

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vier-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für die fünfspaltige 20 Pfg., für die sechsspaltige 25 Pfg., für die achtpaltige 30 Pfg., für die zehnpaltige 35 Pfg., für die zwölfpaltige 40 Pfg., für die vierzehnpaltige 45 Pfg., für die sechzehnpaltige 50 Pfg., für die achtzehnpaltige 55 Pfg., für die zwanzigpaltige 60 Pfg., für die vierundzwanzigpaltige 65 Pfg., für die dreißigpaltige 70 Pfg., für die vierzigpaltige 75 Pfg., für die fünfzigpaltige 80 Pfg., für die sechzigpaltige 85 Pfg., für die siebenzigpaltige 90 Pfg., für die achtzigpaltige 95 Pfg., für die neunzigpaltige 1,00 Mk., für die hundertpaltige 1,05 Mk., für die hundertfünfzigpaltige 1,10 Mk., für die zweihundertpaltige 1,15 Mk., für die dreihundertpaltige 1,20 Mk., für die vierhundertpaltige 1,25 Mk., für die fünfhundertpaltige 1,30 Mk., für die sechshundertpaltige 1,35 Mk., für die siebenhundertpaltige 1,40 Mk., für die achthundertpaltige 1,45 Mk., für die neunhundertpaltige 1,50 Mk., für die tausendpaltige 1,55 Mk. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 149.

Sonntabend den 29. Juni 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Aufforderung zum Abonnement!

Mit dem 1. Juli beginnt ein neues Abonnement auf den „Lübecker Volksbote“ und wir fordern unsere Parteigenossen und Freunde auf, eifrig für anler Blatt zu werben. Es ist überflüssig, zur Zeit auf die Nothwendigkeit des Abonnements auf die

Arbeiterpresse

hinzuweisen. Sie ist die beste Waffe im Kampfe gegen feudale Raubgier und Reaktionspolitik und stets auf dem Posten, wenn es gilt, reaktionäre Anschläge auf die wirtschaftlichen und politischen Interessen des Volkes abzuwehren. Der

„Lübecker Volksbote“

ist bisher bestrebt gewesen, den Anforderungen, die an ein Arbeiterblatt gestellt werden können, gerecht zu werden. Er wird auch in Zukunft rücksichtslos und unveränderlich seine Pflicht thun: auf der Wacht zu stehen gegen die brutalen Feinde und die falschen Freunde des werththätigen Volkes, gegen die Ausbeutung das Recht, gegen die Heuchelei die Wahrheit, gegen die Unterdrückung die Freiheit zu verteidigen.

Es ist daher auch Pflicht jedes Einzelnen, unermüdet für die Zuführung neuer Abonnenten auf die Arbeiterpresse zu agitieren. Kein Zeitpunkt ist dazu besser geeignet als der jetzige.

Der Abonnementspreis beträgt pro Quartal 1,60 Mark, pro Monat 55 Pfg. Zahlreichen Abonnements steht entgegen

Redaktion und Verlag des „Lübecker Volksbote.“

Ein militärisches Privileg der Besitzenden.

Der moderne „Rechtsstaat“ beruht auf dem Grundsatz der rechtlichen Gleichheit. Vor dem Gesetze, rücksichtlich der Ausübung öffentlicher Rechte und Pflichten, sollen alle Staatsbürger gleich sein. Standesvorrechte sollen nicht geben. Das ist aber nur Theorie, der die tatsächlichen Verhältnisse nicht entsprechen. Denn dieser „Rechtsstaat“ hat durchaus den Charakter des Klassenstaates, dessen Einrichtungen in erster Linie auf die Wahrung und Förderung der Standesinteressen herrschender Stände und Klassen berechnet sind. Diesen Ständen und Klassen sind politische Vorrechte (wie z. B. in den Klassen- und Zensus-Wahlssystemen) gewährt, die ihnen die politische Macht über die niederen Klassen sichern sollen, und zugleich genießen sie weitgehende Einschränkungen resp. Erleichterungen politischer Pflichten.

Sehr scharf tritt dieses Verhältnis auch im Militärwesen hervor. Man sagt, unter stehendes Heer sei ein auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhendes „Volksheer“. In Wahrheit ist es das nicht. Abgesehen davon, daß es ein Staat im Staate mit eigener Verfassung und eigenen Gesetzen ist, möglichst losgelöst von den Beziehungen zu den Bürgern, kommt in Betracht, daß die verschiedenen sozialen Schichten des Volkes an der Erfüllung der Wehrpflicht in höchst ungleicher Weise theilhaftig sind. Dem Adel ist, zwar nicht gesetzlich, aber doch thatsächlich, das Vorrecht eingeräumt, die Offiziersstellen in ihrer überwiegenden Mehrheit zu besetzen, die Spitze eines Berufsstandes zu bilden. Auswärtig der Rang- und Quartierliste bilden bürgerliche Offiziere nur einen geringen Prozentsatz. Viele Regimenter haben überhaupt keinen bürgerlichen Offizier.

Eine gesetzlich anerkannte und geregelte Ungleichheit der Wehrpflicht-Erfüllung haben wir in dem Einjährig-Freiwilligen-System. Speziell mit diesem wollen wir uns hier beschäftigen.

Dieses System ist auf preussischem Boden erwachsen. Seine Entstehung fällt in die Zeit der sogenannten „Befreiungskriege“ zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Unter dem Einfluß der für Deutschland und speziell für Preußen so schlimmen kriegerischen Erfolge des gekrönten Fürsten verließen Männer wie Stein und Scharnhorst auf die Idee der wirklichen allgemeinen Dienstpflicht, welche an die Stelle der willkürlichen Aushebungen treten sollte, so daß nicht mehr der Kriegsdienstverpflichtung lediglich die Söhne der niederen Handwerker, der Bauern, der Tagelöhner und anderer gemeiner Leute unterworfen blieben. Der preussische König konnte sich nicht entschließen, der Ausführung dieser Idee zuzustimmen. Als aber im Jahre 1813 das Volk

aufstand gegen Napoleon, erlangte Scharnhorst vom Könige die Genehmigung zur Errichtung von „Detachements freiwilliger Jäger“, deren Ausrüstung zum großen Theil aus freiwillig aufgeführten Mitteln erfolgte. Was diese wirkliche Volkswehr geleistet hat, ist bekannt.

Ein Jahr später, am 3. September 1814, wurde dann das Gesetz vollzogen, welches den Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht ausspricht mit den Worten: „Jeder Eingeborene, sobald er das zwanzigste Lebensjahr vollendet hat, ist zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet.“ Dieser Grundsatz aber wurde zugleich durchbrochen mit der Bestimmung: „Junge Leute aus den gebildeten Ständen, die sich selbst kleiden und bewaffnen können, sollen die Erlaubniß bekommen, sich in die Jäger- und Schützenkorps aufnehmen zu lassen. Nach einer einjährigen Dienstzeit können sie zur Fortsetzung ihres Berufes auf ihr Verlangen beurlaubt werden. Nach den abgelaufenen drei Dienstjahren treten sie in die Landwehr ersten Aufgebots, wo sie nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und Verhältnisse die ersten Ansprüche auf die Offiziersstellen haben sollen.“

Damit war der Einjährigfreiwilligendienst eingeführt. Später wurde dann ein förmliches Recht zur Ableistung eines nur ein Jahr dauernden Dienstes bei der Fahne begründet. Nach verschiedenen Wandlungen wurde dieses System im § 11 des Gesetzes, betr. die Verpflichtung zum Kriegsdienst, vom 9. Dezember 1867 dahin geregelt: „Junge Leute von Bildung, welche sich während ihrer Dienstzeit selbst kleiden, ausrüsten und verpflegen, und welche die gewonnenen Kenntnisse in dem erforderlichen Umfang dargelegt haben, werden schon nach einjähriger Dienstzeit im stehenden Heere zur Reserve entlassen. Sie können nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und Leistungen zu Offiziersstellen der Reserve und Landwehr vorgeschlagen werden.“

Wer behaupten wollte, daß diese Einrichtung vorkühnlich ist und dem Begriff der allgemeinen Wehrpflicht entspricht, würde sich damit sehr in's Unrecht setzen. Sie involviret eine nach unserer Ueberzeugung in jeder Hinsicht unzulässige Bevorzugung derjenigen dienstpflichtigen jungen Leute, die auf „Bildung und Besitz“ sich berufen können.

Wir bestreiten, daß das Maß von besonderer Bildung, welches für die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst in Anspruch genommen wird, rücksichtlich der militärischen Tüchtigkeit überhaupt in Betracht kommen kann. Diese Tüchtigkeit ist durchaus und völlig unabhängig davon, daß Jemand die oberen Klassen höherer Lehranstalten besucht hat, womit er ohne Weiteres die Berechtigung gewinnt, über sich in besonderen Vorbereitungsanstalten hat „wissenschaftlich“ nothdürftig drillen lassen, um ein Examen ablegen zu können. Uebrigens ist es ja kein Geheimniß, daß hinter dieser sogenannten „höheren Bildung“ oder richtiger Dresseur gar oft eine wahrhaft erschreckende Geistesarmuth sich verbirgt. Fest steht, daß das geistige Vermögen, die Fähigkeit und die Lust zu lernen, bei der Jugend der besitzlosen Klassen sehr viel stärker ist, als bei der Jugend, die auf Besitz pochen kann. Darin stimmen alle vorurtheilsfreien militärischen Sachleute überein, daß für die Zwecke des Militärdienstes auf die Einjährig-Freiwilligen und deren „höhere Bildung“ gar nichts ankommt und daß die Klassen der „gewöhnlichen“ Dienstpflichtigen, die ihre zwei oder drei Jahre aushalten müssen, und keine Anwartschaft auf Offiziersstellen haben, ungleich tüchtiger sind, als viele der Herren Einjährigen.

Für die Beurtheilung der praktischen Bedeutung des Systems spielt die „höhere Bildung“ gar keine Rolle. Diese Bedeutung liegt lediglich darin, daß dieselbe thatsächlich nichts Anderes ist, als eine Konzeption an den Besitz. Denn dieser und nicht die Bildung ist der maßgebendste Faktor. Ein junger Mann mag über eine noch so bedeutende wirkliche wissenschaftliche Bildung verfügen, wenn er nicht das Geld dazu hat, sich selbst zu kleiden, auszusrüsten und zu verpflegen, so muß er seine zwei Jahre abdiene. Hingegen wird mancher recht beschränkte, nach allen Regeln der Kunst nothdürftig dressirte, aber über die erforderlichen Geldmittel verfügende Sprößling der „besseren Gesellschaft“ Einjähriger und Reserveoffizier.

Während man dem Einjährigen Rücksichten auf sein Studium, seine wissenschaftliche Ausbildung, seinen Beruf zubilligt, greift der Militarismus rücksichtslos in die Berufs- und Bildungsinteressen, ja in die ganze wirtschaftliche Existenz derjenigen ein, die der allgemeinen Dienstpflicht genügen müssen.

Napoleon I. stellte den Grundsatz auf: „Der Loskauf vom Soldatenstande muß erlaubt sein.“ Bei einem Volke, dessen Existenz auf der Ungleichheit des Vermögens beruht, muß es den Reichen gestattet sein, sich einen Ersatzmann zu stellen.“ Das Loskaufsystem hat lange Zeit hindurch bestanden. Das preussisch-deutsche Heerwesen kennt zwar keine Ersatzmänner, aber — so sagt

der Militärschriftsteller Schulz-Bodmer*) — „die Institution der sog. einjährigen Freiwilligen, die sich durch außerordentliche pekuniäre Opfer die sonst vorgeschriebene Dienstzeit verkürzen können, ist auch ein Surrogat für die Ersatzmänner.“

Genügt für die jungen Leute „von Bildung“ ein Jahr, um sich die für die „Vertheidigung des Vaterlandes“ erforderliche militärische Tüchtigkeit anzueignen und sogar noch Reserve- und Landwehroffizier zu werden, so bedarf es nach vernünftigem Ermessen für die Söhne des „gemeinen“ Volkes erst recht nicht einer längeren Dienstzeit, denn sie stehen an geistiger Tüchtigkeit wie an physischer Leistungsfähigkeit den Söhnen der „besseren Gesellschaft“ wahrlich nicht nach. Diejenige militärische Ausbildung, auf die im Interesse der Landesvertheidigung Anspruch erhoben werden darf oder muß, läßt sich in noch viel kürzerer Zeit als in einem Jahre erreichen.

Erst wenn die Dienstzeit auf dieses unbedingt nothwendige Maß herabgesetzt und das Einjährigfreiwilligenwesen beseitigt ist, kann von allgemeiner und gleicher Wehrpflicht, wie sie dem Volksinteresse entspricht, die Rede sein. Und erst dann werden wir eine wirkliche Volkswehr haben, wenn das Berufssoldatenthum ausscheidet. Es bedarf für die Vertheidigung des Vaterlandes keines ständigen Korps von Offizieren und Unteroffizieren. Die Wehrfähigkeit muß ihre Wurzel haben in einer wirklich vorkühnlichen militärischen Jugenderziehung; diese ist zu verbinden mit der Jugenderziehung überhaupt. Es ist ein in jeder Hinsicht, besonders auch unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten entschieden zu verurtheilender schwerer Fehler, daß Hunderttausende junger Männer gerade dann einer militärischen Zwangsдресур unterworfen werden, wenn sie einen Beruf sich erwählt haben und beflissen sein müßten, sich in demselben weiter auszubilden.

Bestände das Einjährigfreiwilligenwesen nicht, wäre für die Besitzenden wie für die Unbemittelten und Armen die jetzt bestehende Dienstzeit unbedingt eine gleiche — man darf sich darauf verlassen auch die herrschenden Klassen würden auf Verkürzung der Dienstzeit dringen. So aber können sie ihren Söhnen eine Verkürzung um die Hälfte bezw. zwei Drittel erlangen. Und das zu thun, betrachten sie als eine „Ehrensache“, weil damit in den Augen der lieben Beschränktheit ein „erhöhtes persönliches Ansehen“ verbunden ist. Was darauf folgt, ist nicht selten ein Geist schlimmer persönlicher Ueberhebung im bürgerlichen Leben, der für ehrliche und vernünftige Menschenfinder ebenso verlesend wie widerwärtig ist. („Hamb. Echo“.)

*) „Die Rettung der Gesellschaft aus den Gefahren der Militärrückbildung.“ Leipzig 1869. S. 93

Politische Rundschau. Deutschland.

Ein politischer Einspänner scheint der national-liberale Kandidat in Duisburg, der auch von den Konservativen und Antisemiten unterstützt wird, Dr. Beumer zu sein. Er hat sich in einer Programmrede gegen die Gewährung von Vätern an die Reichstags-Abgeordneten ausgesprochen. Die Mitglieder der national-liberalen Fraktion haben beifällig geschlossen für den vom Abg. Wassermann eingebrachten Väternantrag gestimmt.

Herr v. Woelfke, der jetzt mit einem unpolitischen Amt abgefunden werden soll, ist, wie man längst vermuthete und wie die „Freif. Ztg.“ besonders betont, in keiner Weise durch die 12 000 Mark-Affäre belastet. Das betreffende Schreiben ist nicht von Herrn v. Woelfke, sondern von Herrn v. Posadowsky selbst unterzeichnet worden. Wäre seitdem Herr v. Woelfke einmal im Reichstag erschienen, so würde er provokirt worden sein, dies klar zu stellen. Eben deshalb war es Herr v. Woelfke von seinem Chef unterjagt worden, im Reichstage wie sonst zu erscheinen. So verhält es sich also in Wahrheit damit. Auch der Berliner Vertreter der „Frankfurter Ztg.“ erklärt, daß Herr v. Woelfke bei der 12 000 Mk.-Affäre als Sündenbock gedient habe. Man habe eigentlich erwartet, daß er gelegentlich zu einer höheren Stellung befördert und dadurch entschädigt werden würde. Statt dessen gehe er mit der Ernennung zum Präsidenten des neuen Reichsamts für das private Versicherungswesen definitiv in eine unpolitische Stellung über. „Besonders beliebt war der eifrige Mann nicht. Das hindert aber nicht, anzuerkennen, daß er schweigend die Schuld eines Höheren auf sich genommen hat und trägt. So denkt man auch in den Kreisen der höheren Beamten und seiner Kollegen und man denkt im Zusammenhang damit noch manches andre.“ Und nun erinnere man sich jener offiziellen Erklärung, die unmittelbar nach der Enthüllung des schmachlichen Handels abgegeben wurde. Am 25. Oktober 1900 schrieb die amtliche „Verl. Korrespond.“ wörtlich:

Auf Anordnung und durch Vermittelung des Direktors im Reichsamt des General-Dr. v. Woedtke, hat der Generalsekretär eine Summe von 12 000 Mk. zur Verfügung gestellt.

Welche Begriffe müssen in den höheren Kreisen herrschen, wenn derart ein Unschuldbiger für den Schuldigen untergehoben wird? Damals wurde ja sogar ein Alibi für Posadowsky fabriziert, von dem behauptet wurde, er sei zur kritischen Zeit in England gewesen. Uebrigens wurde in jener Auslassung der ministeriellen Korrespondenz noch erklärt, daß der „genannte Beamte“, also Herr v. Woedtke, die „urkundlichen Belege“ für die Verwendung der Summe besitzt. Ist es wahr, daß Herr v. Woedtke in keiner Weise durch den immer noch dunklen Handel belastet ist, so war auch jene Angabe des ministeriellen Organs falsch und nicht bei Herrn v. Woedtke, sondern beim Grafen Posadowsky wären die urkundlichen Belege zu suchen und vermutlich auch zu finden. Was soll man unter solchen Umständen noch glauben? Daß die Angelegenheit zu keiner Klarheit gediehen ist, das ist in erster Linie die Schuld der Freisinnigen, die heute den Fall wieder aufrühren. Auch sie haben gegen die von anderer Fraktion beantragte parlamentarische Untersuchung gestimmt. So ist heute noch jeder Vermuthung und jedem Argwohn Thür und Thor geöffnet — nicht zum Vortheil der Regierungsauctorität.

Die zweijährige Dienstzeit wird von reaktionärer Seite offen und ungeschäm beklagt. Sie sei, heißt es, zu kurz und reiche nicht aus zu einer gründlichen Ausbildung. Dem stehen die glänzenden Zeugnisse entgegen, welche der Kaiser den Leistungen der Truppen nach den Manövern bei den verschiedensten Armeeformationen ausgestellt hat. Dem steht auch die durch die agrarische Preisse gehende Mittheilung entgegen, daß zur Zeit wieder zahlreiche Soldaten bis zu drei Wochen beurlaubt sind, um Erntearbeiten zu verrichten. Wäre die Ausbildungszeit von zwei Jahren wirklich zu kurz, so würde die Militärverwaltung diese Beurlaubungen sicherlich nicht eintreten lassen; denn dann wäre jeder Tag für den Dienst zu benutzen. Daß Beurlaubungen dieser Art ohne Schadigung des Dienstes möglich sind, zeigt, wie Recht diejenigen haben, die auf eine weitere Verkürzung der militärischen Dienstzeit hinarbeiten.

Die Entscheidung des Bundesraths hat die Regierung des Fürstenthums Lippe in einer Streitsache mit dem Landtag angerufen. Dieser Vorgang ist prinzipiell interessant, die Streitfrage selbst ist von untergeordneter Bedeutung. Die Regierung hat nämlich, ohne die Einwilligung des Landtages einzuholen, die Anlage einer neuen Wasserleitung über ein Domainengut zu führen. Die fürstliche Regierung hält sich hierzu für berechtigt, der Landtag steht dagegen auf dem Standpunkt, daß keine Zustimmung erforderlich gewesen wäre, die Erlaubnis der Regierung allein demnach unzulässig sei.

Die neueste Phase des Leipziger Bankstrahls. Wie aus Leipzig gemeldet wird, ist der Direktor der Leipziger Bank, A. G. Erner, Mittwoch Abend kurz nach 10 Uhr in seiner in Leipzig-Comnewitz gelegenen Villa auf Anordnung der Staatsanwaltschaft verhaftet worden. Damit wird die Angelegenheit in ein ganz neues Licht gerückt. Man muß annehmen, daß der Zusammenbruch der Bank nicht bloß auf eine große Sorglosigkeit oder Unfähigkeit des leitenden Direktors, sondern auf dessen vorläufiges, strafbares Handeln zurückzuführen ist. Wenn er im Einzelnen beschuldigt wird, ist noch nicht bekannt. Die Erregung in Leipzig dauert weiter an, und fortgesetzt finden bei den Banken und Bankiers Depotsabhebungen seitens des Publikums statt. Trotzdem glaubt man in Leipziger Finanzkreisen, daß die kleineren Banken sich sanftlich halten würden. Auch fürchtet man vorerst, abgesehen von wenigen schwachen Unternehmungen, keine weiteren Konsequenzen der Leipziger Bankkatastrophe für den dortigen Platz. Zahlreiche Kunden der Leipziger Bank wurden bereits durch die Allgemeine Deutsche Kreditanstalt, die Deutsche Bank und mehrere separatfrüher Privatbanken übernommen. Die Leipziger Bank bleibt geschlossen, bis der Konkursrichter seine Thätigkeit aufgenommen hat. Wie der „Nationalztg.“ in Berlin gemeldet wird, herrscht in Leipziger Finanz- und Bankkreisen seit Donnerstag eine wahre Panik. Die Staatsanwaltschaft hat die gerichtliche Prüfung der Bücher der Bank angeordnet. Die Dresdener Filiale der Leipziger Bank verweigerte infolge der Konkursöffnung vorläufig die weitere Herausgabe von Depots.

Direktor Erner hat, wie er in einer Unterredung mit einem Vertreter der „Frl. Ztg.“ mitgeteilt hat, bei seiner neulichen Anwesenheit in Berlin versucht, eine Fusion der Leipziger Bank mit der Deutschen Bank zu erreichen, aber die Deutsche Bank habe abgelehnt wegen der überaus großen Beziehungen der Leipziger Bank zur Treber-Trocknungs-Gesellschaft. Erner glaubt nicht, daß die Treber-Trocknungs-Gesellschaft sich werde halten können, wenn ihr der Kredit der Leipziger Bank abgezogen sei; für diesen Fall sei der Konkurs der Trebergesellschaft zweifellos. Die Engagements der Leipziger Bank bei der Treber-Trocknungs-Gesellschaft seien rapide angewachsen, weil diese Bank in den Kredit habe einbringen müssen, der der Trebergesellschaft von anderer Seite gekündigt wurde. Daß die Trebergesellschaft befristet, so ist deren Bemerkung von einem kaum glaublichen Optimismus noch immer befreit. Sie giebt nämlich bekannt: „Der Aufsichtsrath und die Direktion der Aktiengesellschaft für Treber-Trocknung haben infolge der Zahlungsunfähigkeit der Leipziger Bank, abgesehen von der Feststellung der Verbindlichkeiten, die Annahme getroffen, daß die Bilanz für das abgelaufene Geschäftsjahr, die nahezu fertig gestellt war, in der Verrechnung aller Aktiven der veränderten Lage Rechnung trage und mit äußerster Rigorosität eingestellt werde. Die Mitglieder des Vorstandes und des Aufsichtsrathes erklären sich zu den weitgehenden Opfern im Interesse der Aktionäre und Gläubiger der Gesellschaft bereit und hoffen, die Schwierigkeiten der eingetretenen Lage zu überwinden.“ — In Konkursverwaltung der Leipziger Bank sind als Sachverständige Otto Emil Freitag und Justizrat Barth ernannt worden. Kassenschatz Fritz Meyer, Chef des Bankhauses Frege u. Co., hat sein Amt als Vorsteher des Stadterwerbskollegiums niedergelegt. Meyer war nach dem Zusammenbruch der Leipziger Bank Ueberbringer des Briefes, der die Verhaftung des Direktors Erner mit sich brachte. Er hat die Verhaftung des Direktors Erner mit sich gebracht.

Schutzzöllnerische Anstetzung. In welcher Weise Schutzzölle in einer Branche weitere Forderungen in anderen Branchen nach sich ziehen, dafür giebt die letzte Hauptversammlung des Vorstandes der Deutschen Schuh- und Schäftefabrikanten, welche Mitte dieses Monats in Leipzig stattfand, ein sprechendes Beispiel. Bei Besprechung der aus der amerikanischen Konkurrenz drohenden Gefahr brachte ein Vorstandsmitglied zur Sprache, daß man nicht verpassen dürfe, daß die von den deutschen Lederindustriellen geforderten hohen Lederzölle bei ihrem eventuellen Zustandekommen eine große Gefahr für die deutsche Schuhindustrie bilden würden, weil die hohen Lederzölle die deutsche Schuhindustrie der ausländischen Konkurrenz gegenüber in eine sehr ungünstige Situation bringen würden. Die deutsche Lederindustrie reiche zum Theil für den heimischen Bedarf nicht aus, z. B. in Chevreau. Man sei also darauf angewiesen, zum Theil ausländisches Leder zu kaufen. Aber auch abgesehen davon müsse man in jedem Falle die hohen Lederzölle zahlen, auch wenn man deutsches Leder kaufe. Denn die deutschen Lederpreise würden schon bei Zeiten um so viel in die Höhe schnellen, als der Zoll betrage. Nur höhere Einfuhrzölle auf Schuhwaaren könnten uns in dieser Lage helfen. — Dieser letzte Satz ist bezeichnend dafür, in welchem Grade der freie Blick für unsere deutschen Produktionsverhältnisse bei zahlreichen Industriellen getrübt ist. Das Natürliche erscheint diesem Herrn nicht die Verbilligung der Produktion, sondern die künstliche Erlangung höherer Preise. Und sehr bezeichnend fährt derselbe Redner fort: er sehe nicht ein, warum gerade die Schuhfabrikanten so bescheiden sein und immer Rücksicht auf andere nehmen sollten, wo ringsum von den anderen Interessenten hohe und höchste Forderungen würden. Es würde einigermaßen erfreulich, daß demgegenüber der Vorsitzende des Verbandes betonte, daß man ja auch ursprünglich den Standpunkt eingenommen habe, dahin zu wirken, lieber niedrige Lederzölle als hohe Schuhwaarenzölle zu erlangen. Nachdem man aber gesehen, daß die Lederindustriellen sehr weitgehende Forderungen in Bezug auf die Erhöhung der Lederzölle gestellt hätten und auch vermuthlich, wenn nicht ganz, so doch zum Theil ihre Forderungen durchzusetzen vermöchten, da habe man auch sofort entsprechend erhöhte Schuhwaarenzölle geordert. (1)

Ohne uns in eine Diskussion über die spezielle Berechtigung der geforderten Leder- und Schuhwaarenzölle einzulassen, glauben wir darauf hinweisen zu müssen, daß dieses Beispiel typisch ist für eine große Reihe von Branchen. Erst werden Halbprodukte, Roh- und Hilfsstoffe durch Zölle verteuert, und damit wird dann die Fertigfabrikation zu höheren Forderungen gedrängt. Wir meinen, es sollte sich jeder Produzent, einerlei, ob Agrarier oder Industrieller, bei Zeiten der Verantwortung voll und ganz klar werden, die er durch seine Forderungen auf sich nimmt.

Ein neues Gesetz über Ausländer tritt am 1. Juli in Norwegen in Kraft. Nach demselben hat jeder Fremde, der dort seinen Wohnsitz nimmt oder Erwerb sucht, sich innerhalb acht Tagen bei der Behörde anzumelden. Die Polizei hat auch das Recht, das persönliche Erscheinen des Fremden zu verlangen. Wer über seine Person oder seine Erwerbsverhältnisse nicht genügenden Aufschluß geben kann, kann ausgewiesen werden. Bergungsschiffe oder Fremde, die sich nur besuchsweise in Norwegen aufhalten, werden durch das neue Gesetz nicht getroffen.

„Deutsche Kolonialtruppen“? Das „Wolffsche Telegraphen-Bureau“ meldet aus Petersburg: Generalmajor von Rolke und die deutsche Militärdeputation wurden am Mittwoch vom Kaiser im Alexandria-Palast in Peterhof in Audienz empfangen. Der Kaiser befehligte eingehend die Uniform der deutschen Kolonialtruppen. Der deutsche Botschafter Graf v. Moversleben gab zu Ehren der deutschen Militärdeputation ein Diner. — Die „Freis. Ztg.“ bemerkt zu der Wolffschen Meldung: „Es hat allerdings bisher ständige Besatzungen in den deutschen Kolonien gegeben; dieselben sind aber amlich als „Schutztruppen“ bezeichnet. In Rußland giebt es nur Marinetruppenteile. Am wenigsten kann in Ostasien von Kolonialtruppen die Rede sein. Dort würden Kolonialtruppen nur auf Grund eines Gesetzes entstehen können. In der amtlich vor Kurzem erschienenen Ausgabe des Armeeverordnungsblatts mit den Bestimmungen über die neue Bekleidung und Ausrüstung ist nicht von Kolonialtruppen, sondern von „Ostasiatischen Expeditionskorps“ die Rede.“

Der Kolonialtrupp ist Donnerstag 10 Uhr Vormittags unter dem Vorsitz des Direktors der Kolonialabtheilung im Auswärtigen Amt Dr. Stübel im Reichstagsgebäude zur neuen Tagung zusammengetreten. Die vorangegangene Tagung hatte vor Eröffnung des Reichstages am 8. 9. und 10. November 1900 stattgefunden und sich u. A. mit den Vorbereitungen zum Haushaltsetat für die Schutzgebiete für das Rechnungsjahr 1901 beschäftigt. In diesem Jahre sollen die Vorbereitungen behufs Feststellung des Etats für den nächsten Jahr getroffen werden. Den Hauptgegenstand wird die Verordnung betreffend die Arbeiter in Kamerun bilden. Am Schluß der Tagung werden etwaige Anträge aus der Mitte der Versammlung verhandelt werden.

Zum Gumbinner Nordprozeß wird dem „B. L.“ gemeldet: Der gegenwärtige Stand der Polemik über die Affäre Hidel ist bekanntlich folgender: Von Seiten der Verteidigung werden folgende drei Behauptungen aufgestellt: 1. Hidel ist am 3. Juni verhaftet worden, ohne daß ein neuer Verdachtsgrund vorlag. 2. Hidel ist nicht sofort nach der Verhaftung von neuem verhört worden. 3. Die Briefe des Verteidigers an Hidel sind erbrochen und offen zugehen worden. Von Seiten der Militärbehörde wird dagegen behauptet: 1. Es sind thatsächlich neue schwere Verdachtsgründe aufgetaucht, die wenigstens nachträglich die ernente Untersuchungshaft rechtfertigen können. 2. Hidel ist am 4. Juni und am 6. Juni über den Gegenstand der Verhaftung gehört worden. 3. Im Laufe der bisherigen Untersuchung ist niemals ein Brief des Verteidigers an Hidel geöffnet worden. Unter Punkt 3 konnte wohl nur der in Aussicht gestellte Strafantrag wegen Verletzung des Briefgeheimnisses Aufklärung bringen. Im Uebrigen wäre es wohl sehr angezeigt, wenn zur Beruhigung der sehr aufgeregten öffentlichen Meinung von den in Be-

tracht kommenden Stellen folgende Fragen beantwortet werden würden: 1. Sind die neuen Verdachtsgründe gegen Hidel und die Vernehmungen desselben am 4. und 6. Juni schriftlich bei den Akten niedergelegt, das heißt offenkundig gemacht worden, wie das Gesetz es vorschreibt? 2. Hat der Verteidiger Einsicht in die Untersuchungsakten genommen, wozu ihm § 344 der Militärstrafgerichtsordnung das Recht giebt, da ja durch Erhebung der öffentlichen Klage das Ermittlungsverfahren beendet ist? 3. Wird nach Einsicht der Akten noch die Unschuldbildung der Gesetzesverletzung aufrecht erhalten? Wir finden es in der That überraschend, daß diese wichtigen Fragen bisher noch gar nicht berührt worden sind, und hoffen, daß eine Aufklärung nicht auf sich warten lassen wird. Der „Königsb. Hart. Ztg.“ wird noch mitgeteilt, daß, nachdem das Urtheil des Kriegsgerichts der 2. Division, soweit es die Fahnenflucht des Unteroffiziers Marten betrifft, die Rechtskraft beschritten hat, dieser degradirt worden ist und zur Zeit die gegen ihn erkannte einjährige Gefängnißstrafe im Königsberger Militärarresthause verbüßt. Er wird deshalb vom Oberkriegsgericht als Dragoon erscheinen. In den Sitzungen dieses Gerichts wird der Oberkriegsgerichtsrath Scher aus Königsberg (früher Amtsrichter in Stallupönen) die Verhandlungen leiten. Nachträglich wird noch von maßgebender Seite mitgeteilt, daß Kriegsgerichtsrath Schulz aus Berlin die Verhandlungen in der ersten Instanz mit großer Umsicht geführt und dafür die unbeschränkte Anerkennung aller an dem Prozeß beteiligten Juristen gefunden hat. Bezüglich der Frage, ob Hidel sich zu Recht oder Unrecht in Untersuchungshaft befindet, wird sich in Kürze ein hervorragender Strafrechtslehrer, der Kriegsgerichtsrath Stenglein, öffentlich äußern. Das zu diesem Zweck gesammelte Material liege dem Rechtsgelehrten bereits vor.

Kleine politische Nachrichten. Die diesjährige Nordlandsreise des Kaisers ist, wie die „Mein. Westf. Ztg.“ aus Kiel berichtet, wegen des schlechten Befindens der Kaiserin Friedrich in Frage gestellt. — Die Errichtung fiskalischer Kohlenlager in der Südbay hat nach der „Nationalztg.“ der Staatssekretär v. Tschirch bei der Kolonialabtheilung angeregt. Kolonialdirektor Dr. Stübel richtete in Folge dessen an den Gouverneur in Herbertshöhe im Bismarckarchipel die Anfrage, ob diese Idee durchzuführen sei. — Der Gothaer Landtag hat Montag einstimmig — also mit Einfluß der 9 Sozialdemokraten — die Fortdauer der Verhandlungen über die Finanzgesetze genehmigt. — Der Vorstand des nationalsozialen Vereins macht in der „Hilse“ bekannt, daß der bisherige Vereinssekretär Pfarer a. D. Wend seine bisherige Stellung verläßt, um die Führung der „Hilse“ in Marburg zu übernehmen. An seine Stelle tritt der bisherige Redakteur der „Hilse“, Dr. Maurenbrecher, während Dr. Mohrbach die Redaktion der „Hilse“ übernimmt. Zugleich wird mitgeteilt, daß der Verlag der „Hilse“ die Zeit noch nicht für gekommen erachtet, um wieder an die Herausgabe einer Tageszeitung zu gehen. Dagegen soll neben der „Hilse“ als politischem Volksblatt vom 1. Oktober d. J. ab eine neue „Die Zeit“ erscheinen. — Eine große Anzahl fester Abnehmer fiskalischer Werke Ober-Schlesiens hat sich an die staatlichen Grubenverwaltungen gewandt mit der Bitte um Herabsetzung der nicht zu haltenden, den Zeitverhältnissen nicht entsprechenden hohen Kohlenpreise, da sie anderweit bessere Bedingungen gestellt bekämen. Die Verwaltungen antworten, daß sie nicht geneigt sind, eine Herabsetzung der Kohlenpreise jetzt eintreten zu lassen, da die staatlichen Werke die Kohlen leicht absetzen evtl. die Abnehmer aus den Kontrakten entlassen werden können. — Im englischen Unterhaus richtete Donnerstag Schwann an Cranborne die Anfrage, ob Deutschland die Farfan-Inseln im Rother Meer besetzt habe. Cranborne erwiderte, daß die Regierung hierüber keine Mittheilung erhalten habe. — Die belgische Kammer der Abgeordneten Hellepot, betreffend die Sonntagruhe, an. Ein sozialdemokratischer Antrag, betreffend die W inimallohn, wurde ebenfalls angenommen. — Die französische Deputiertenkammer setzte in ihrer Sitzung am Donnerstag Vormittag die Berathung der Vorlage über die Arbeiter-Invaliditätsversicherung fort. Der Gegenantrag des Abgeordneten Semire, in dem die obligatorische Versicherung aller Arbeiter, Dienstboten und Angestellten mit einem Jahresinkommen unter 2400 Frs. verlangt wird, wurde abgelehnt. — Am Donnerstag früh ist der vom französischen Staatsgerichtshof wegen Hochverathes zu 5 Jahren Verbannung verurtheilte Graf zur Saluces nach Brüssel abgereist. Der Prozeß gegen den Grafen hat auch noch ein Nachspiel gehabt. Wegen eines Wortwechfels in der Sitzung des Staatsgerichtshofes kam es am Donnerstag zu einem Pistolenduell zwischen den Senatoren Arcoim und De Provost de Bannoy, das unblutig verlief. — Aus Ferrara meldet „Wolffs Bureau“: In Serra, Bezirk Copparo, wollten 500 Unstänbige eine von Truppen bewachte Brücke überqueren; es kam hierdurch zu einem Zusammenstoß zwischen den Truppen und den Unstänbigen, von denen 2 getödtet und etwa 10 verwundet wurden. Von den Militär- und Zivilbehörden ist eine Untersuchung über den Vorfall eingeleitet worden. — Der spanische Ministerath beschloß strenge Anwendung der Gesetze, damit die Wiederkehr „religiöser Feindschaft“ Kludgebungen für die Zukunft verhütet werde. Die Kludgebungen sind ja aber gar nicht „religiösfeindlich“, sondern nur profanfeindlich. — In Chile haben am Dienstag bei der Wahl der Körperschaft, die den Präbidenten zu wählen hat, die Anhänger Piessos, des Kandidaten des Liberalen Bundes, die entscheidende Mehrheit über die Anhänger Montts, des Kandidaten der liberal-konserverativen Vereinigung, errungen. — Einer später eingetroffenen Meldung zufolge ereignete sich das gestern berichtete Eisenbahnunglück auf der Babasch-Bahn Nacht. 16 italienische Auswanderer, die sich auf dem Wege nach der Salzstadt befanden, sind umgekommen. 50 Reisende sind verletzt, darunter viele schwer.

Frankreich. Das Kabinet Waldeck-Roussieu, das während der Dreifuswirren in höchster Noth zu Stande gekommen ist und dem niemand eine längere Dauer prophezeite, hat ein zäheres Leben gehabt, als irgend ein anderes Kabinet seit 1870. Waldeck-Roussieu war am letzten Sonnabend zwei Jahre Ministerpräsident. Das französische Parlament wird voraussichtlich am 14. Juli geschlossen und wohl erst wieder voran den 5. November eröffnet werden. Bis zum Nationalfest ist eine Ministerkrise äußerst unwahrscheinlich. Während der Parlamentsferien ist sie verfassungsmäßig unmöglich. Nach menschlichem Ermessen ist also der Bestand des Ministeriums Waldeck-Roussieu mindestens bis Mitte November vollkommen gesichert. Es wird dann mindestens zwei Jahre und viereinhalb Monate gedauert haben. Schon heute ist das Kabinet Waldeck-Roussieu mit seinem zweijährigen Leben das viertelste seit dem 4. September 1870. Aelter sind, wie die „Wolff. Ztg.“ hervorhebt, nur drei Kabinette geworden: das von Thiers, das vom 19. Februar 1871 bis

zum 18. Mai 1873, 2 Jahre 2 Monate und 29 Tage dauerte, das des Herrn Meline vom 29. April 1896 bis zum 30. Juni 1898, 2 Jahre 2 Monate und einen Tag und das von Jules Ferry, vom 21. Februar 1883 bis zum 30. Mai 1885, 2 Jahre 1 Monat 7 Tage. Im Ganzen hatte die dritte Republik bisher, in nicht ganz 31 Jahren, 32 Ministerien, was für jedes Ministerium eine durchschnittliche Lebensdauer von 11½ Monaten ergibt. Die kürzestlebigen Ministerien waren die von Dufaure, das der Regierung Thiers folgte und genau sieben Tage, vom 18. zum 24. Mai 1873 dauerte, und das von Rogebonnet, das am 22. November 1877 von Mac Mahon ernannt wurde und am 12. Dezember desselben Jahres, zwanzig Tage später, fiel, weil durch den Widerstand des Majors Laborde sein Staatsrechtsplan an den Tag gekommen war. Den 32 Kabinetten der dritten Republik gehörten 237 Senatoren und Abgeordnete als Minister und Unterstaatssekretäre an, darunter 105 einmal, 56 zweimal, 34 dreimal, 13 viermal, 10 fünfmal, 7 sechsmal, 5 siebenmal, 2 achtmal, 2 neunmal, 1 zehnmal, 3 einmal und einer ein volles Duzendmal. Diese Höchstzahl ist von Freycinet erreicht.

Holland.

Die Stichwahlen für die zweite Kammer haben am Donnerstag stattgefunden und der Sozialdemokraten große Erfolge gebracht; es wurden 7 Kandidaten unserer Partei, unter zehn, die sich einer Stichwahl unterziehen mußten, gewählt. Nach Abschluß der Wahlen setzt sich die zweite Kammer nunmehr zusammen aus 27 Liberalen, 25 Katholiken, 30 Protestanten, 7 Sozialdemokraten, 8 Demokraten und 3 sog. historischen Christen. Der linken Seite des Hauses gehören 42, der rechten 58 Mitglieder an. Die Liberalen verloren 13 Sitze, die Protestanten gewannen 8, die Sozialisten 3 Sitze. Der Minister des Innern Borgjesius und der Handelsminister Deij wurden zweimal gewählt. Die historischen Christen gewannen 2 Sitze, die Katholiken und Demokraten verloren je 2 Sitze. — Wir beglückwünschen unsere niederländischen Genossen zu ihrem Erfolge; möge er für sie ein Ansporn sein, rüstig weiter zu arbeiten!

England.

Die englische Heckerarbeit im südafrikanischen Kriege, welche eine verlogene Berichterstattung immer bestritten hat und für welche selbst ein Mann wie Lord Roberts den Muth der Entschuldigung fand, beginnt sogar in England helle Empörung hervorzurufen, nachdem sie in unanfechtbarer Beglaubigung ruckbar wird. Wir haben der tapferen Miß Hobhouse schon erwähnt, welche ihren Landsleuten aus eigener Wahrnehmung die unverdächtige Schande attestiert, die Englands Heer in Südafrika auf sich geladen hat. Nicht bloß durch kriegerische Unfähigkeit bei zwanzigfacher Uebermacht, sondern durch eine Kriegführung nach Tilly's Rezepten. Neuerdings hielt Miß Hobhouse in Oxford einen Vortrag über die Greuel des Lager-systems in Südafrika. Nachdem ihr auch dort eine große Halle aus Furcht vor den Imperialisten gekündigt war, stellte ihr der Reformklub seinen Saal zur Verfügung. Sie erklärte, vor dem Kriege glaubten die Buren gegen eine zivilisierte Nation zu Felde zu ziehen, die Aenderung ihrer Ansicht hierüber sei entnützlichend für alle Engländer. Der Rektor der Oxforder Universität erklärte, falls die Thatsachen über die Lager gründlich in England bekannt wären, würden solche Zustände nicht weiter gestattet werden. Oberst Skott Skirving sagte, die Armee müßte über solche Arbeit Ekel empfinden. Die Versammlung nahm eine warme Dankresolution für Miß Hobhouse an.

Portugal.

Ueber entsetzliche Noth der arbeitenden Bevölkerung in Portugal bringt die „Vossische Zeitung“ folgenden grauenhaften Bild: Es ist wirklich ein herzzerreißendes Bild, das wir jetzt hier nur allzu oft zu sehen bekommen. Scharen von hungernden Fabrik- und Landarbeitern, Männer, Weiber und schwache Kinder durchziehen nach allen Richtungen die Städte auf der Suche nach Brod; Scharen, die im Norden des Königreiches, namentlich in Porto, nach vielen Tausenden zählen. Am frühen Morgen, schon vor Sonnenaufgang, sind die Schlachthäuser förmlich von armen Leuten umlagert, nicht etwa, daß sie dort Fleisch suchen wollten! nein, so hoch wagen sie es nicht, sich zu vertheigen, sie bitten nur, man möge ihnen als Almosen gestatten, ihren zehrenden Hunger am frischen Blute der getödteten Schlachthiere zu stillen. Abgehärmte Frauen reichen, wenn ihre Bitte erfüllt wird, den Schlachtern einen Eimer hin, und die ganze Familie stürzt sich dann wie gierige Raubthiere über die widerliche Flüssigkeit. Die Kinder streiten unter einander und schlagen sich, jeder will zuerst trinken, und das frische, noch warme Blut befeht ihnen Gesicht und Hände. Brod können nur wenige dabei essen, es kostet ihnen zu viel, und so begnügen sie sich denn damit, entweder um Brodrinden und Abfälle zu betteln oder solche in gewissen Trödelbuden um einige Pfennige zu erstehen. Die private Wohlthätigkeit ist ungenügend, um all diesem Elend zu steuern und der Staat schaut ihm bisher mit gekreuzten Armen zu, ohne einen Ausweg zu suchen. Immer mehr Fabriken schließen ihre Thore, so daß die Zahl der Hungerigen und Bedürftigen immer mehr anwächst, andere wieder setzen die Gehälter auf ein unmögliches Minimum herab. Es giebt Familienväter mit sechs und sieben Kindern, die froh sind, wenn sie in der Woche 5 bis 6 Mark verdienen, Frauen arbeiten den ganzen Tag für 50 Pfg., Kinder erhalten als Bezahlung oft nur eine Schüssel mit schlechter Suppe und ein wenig trockenes Brod. Auf dem flachen Lande ist die Noth theilweise eine ähnliche, da der Weinbau, der Haupterwerbsum des Reiches, brach liegt und gleichzeitig auch Hagelschläge, Ueberschwemmungen u. viele selber vollkommen verwüstet und alle Ernteaussichten vernichtet haben.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz kommen abermals schlimme Hobsposten für England. Der Korrespondent des „Standard“ in Pretoria berichtet die öffentliche Meinung in England auf weitere Verstärkungsorderungen Kitcheners vor. Der Kernpunkt der ganzen Lage sei, daß der Krieg sich unabsehbar lange hinziehen werde, falls England nicht große Truppennachschübe schicke. Wenn Kitchener 100 000 Mann mehr

hätte, so hätte er keinen Mann zu viel. Alle privaten Nachrichten aus der Kapkolonie lauten anhaltend ungünstig. Das Invasionsgebiet werde immer ausgedehnter und die Invasionskommandos zusehends stärker. Sie plünderten die Eisenbahnzüge, rekrutierten sich und sammelten Remonten und Vorräthe, ohne sich um die werthlosen kolonialen Aufgebote zu kümmern. Woher soll aber England 100 000 Mann Verstärkung nehmen? — Eine große Streitmacht der Buren unter Malan und Smit griff Richmond (Kapkolonie) am 25. d. M. bei Tagesanbruch an. Der Angriff dauerte bis gegen Abend, wo die Buren sich zurückzogen, wahrscheinlich, weil sie gehört hatten, daß die unter Lunds Befehl stehende Truppe sich näherte. Diese Truppe traf Mittwoch Morgen in Richmond ein.

China.

Aus dem „verwünschten China“ kommen wenig erfreuliche Nachrichten. Prinz Tuan und Tungfuhjiang sind rasch wieder aus der Verenkung aufgetaucht, in der sie durch die angeblichen Strafbefehle des chinesischen Hofes hatten verschwinden müssen. Tuan soll bereits auf dem Vormarsch nach Peking sein. So wird wenigstens dem „Standard“ aus dem Ligeneste Schanghai gemeldet: Nach Berichten, die aus Lautschoufu, der Hauptstadt der Provinz Kanfu, in Ranking eingetroffen sind, hat Prinz Tuan mit mehreren Tausend mongolischer Reiter auf dem Marsche nach Peking Hengtsicheng passiert, das 90 Meilen von Kinghsiafu gelegen ist. Wie es heißt, bleibe Tungfuhjiang ruhig in Kiuwentschou, 150 Meilen östlich von Lautschoufu und hat anscheinend nicht die Absicht, zum Prinzen Tuan zu stoßen oder auf Taijnanfu zu marschieren. — Wo sind nun die „Erfolge“ des China-Kreuzzuges?

Ubea und Nachbargebiete.

Freitag, den 28. Juni.

Der Streik der Kohlenarbeiter dauert unverändert fort. Sorge Jeder für Fernhaltung des Zuzuges!

Der „Sieg“ des Vaterstädtischen Vereins bei den diesjährigen Bürgerstichwahlen ist durch die gestrige Wahl im Marien-Quartier und dem südwestlichen Theil der Vorstadt St. Lorenz ein vollständiger geworden. Ein derartiges Resultat war mit großer Gewißheit vorauszusehen. Von 1103 Wahlberechtigten übten gestern 843 = 76,4 pZt., gegen 78 pZt. bei der Wahl im Jahre 1899, ihr Wahlrecht aus. Gezielte Listen wurden abgegeben für

- den Vaterstädtischen Verein 437 (1899: 299)
- die sozialdemokratische Partei 219 (1899: 207)
- den Bürgerrechtsverein 72 (1899: 115)

Von den einzelnen Kandidaten erhielten Stimmen:

- Vaterstädtischer Verein:**
- Kaufmann C. J. J. Elm 521
 - Kaufmann J. W. Evers 519
 - Maurermeister C. H. J. Blund 517
 - Kaufmann G. H. M. Jäde 517
 - Kaufmann J. M. Chr. Kahns 512
 - Landrichter Dr. jur. J. D. Benda 510
 - Amtsrichter Dr. jur. W. Gädcke 503
 - Chemiker Dr. phil. G. Th. Wegke 499
 - Schlossermeister C. W. A. Schnell 487
 - Gastwirth H. A. Windel 484

- Sozialdemokratische Partei:**
- Schwarz, J. C. Th., Geschäftsführer 259
 - Pape, P., Geschäftsführer 231
 - Bartels, Th., Obermüller 225
 - Lecke, Fr., Gastwirth 225
 - Marzahl, Th., Privatmann 225
 - Böttcher, Chr., Privatmann 224
 - Effinger, C. V., Expedient 224
 - Feig, C., Schneidermeister 224
 - Reppenhausen, J., Kassenbeamter 224
 - Wittfoot, C., Zigarrenfabrikant 223

- Bürgerrechts-Verein:**
- Seydell, Curt, Kaufmann 120
 - Pütschen, C., Kaufmann 109
 - Sudau, J. J. M., Kaufmann 104
 - Kaatsch, J. J., Schlachtermeister 99
 - Zander, H. G. W., Goldschmied 94
 - Green, J. J. L., Buchhalter 86
 - Runne, H. J. W. D., Fabrikant 86
 - Hänse, C. A. C., Töpfermeister 84
 - Kleinshmidt, F. E., Maschinist 84
 - Szwerg, J. F. M., Schneidermeister 81

Zerplittert: Punitgärtner Kohrdanz 8 Stimmen; „einstimmig“ gewählt wurden; Fabrikant J. Mesner, Kaufmann J. W. Koch, J. H. C. Senguis, Zimmermeister Häfeler, Schlossermeister E. Schmidt, Arbeiter V. Stein, Kaufmann A. Schweighoffer, Kaufmann C. H. J. W. Haffelbring, Maurermeister Stapelfeldt, Schneidermeister J. J. W. Bohnhoff, „Schuster“ Bland, Ingenieur F. Flügel, C. V. Hautsch, Polizeirath Behagen, Kaufmann J. H. W. Schmoor. Regierungsbaumeister Straub erhielt 2 Stimmen. Ein anscheinend sehr spaziger Wähler leistete sich den Miß das ganze Anstaltspersonal der Irrenanstalt, vom Chefarzt bis herab zum Oberwärter, sowie den Pfandleiher Kohn zu wählen. Selbstverständlich erregte die Verlesung des ulkigen Zettels lebhafteste Heiterkeit. — Das Gesammtergebniß werden wir noch in einer der nächsten Nummern unseres Blattes ausführlich besprechen.

Es geht auch ohne Zuchthausgesetz. Wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung hatte sich am Donnerstag der Kohlenarbeiter Brodmüller vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten. Derselbe wurde beschuldigt, am Abend des 12. Juni den Versuch gemacht zu haben, den Arbeitswilligen Böltzer durch Drohung zur Niederlegung der Arbeit zu veranlassen. Am genannten Tage war Br. beauftragt worden, die Streikenden zu kontrolliren. Als er nun in Begleitung eines Maurers, des Zeugen B—e, die Fischergrube hinaufging, sahen sie den Arbeitswilligen Böltzer, der angeblich aus dem Mecklenburgischen nach hier gekommen ist, gleichfalls denselben Weg gehen. Sie gingen ihm nach, um seine Wohnung zu ermitteln und ihn dann dort über die Sachlage aufzuklären. Nach Angabe des

Böltzers sollen drei Arbeiter ihm auf den Fersen gefolgt sein, wobei seitens des Angeklagten, der ein kleines Stück Holz in der Hand hatte, die Aeußerung gefallen sein soll: „Ich will Dir hiermit (dem Stück Holz) heute Abend noch einen wetten.“ Daraufhin veranlaßte der Arbeitswillige die Verhaftung des Angeklagten. In der Verhandlung beschwerte sich der Arbeitswillige darüber, daß er „gepißelt“ und als „Streikbrecher“ bezeichnet worden sei, gab jedoch auf Befragen zu, daß der Angeklagte ihm gegenüber diese letzteren Aeußerungen nicht gethan habe. Des Ferneren sagte er aus, daß der Zeuge B—e vor ihm ausgepißt habe. Der Schumann, der die Stiftung des Angeklagten vorgenommen hat, bestätigte unter seinem Eid, daß der Arbeitswillige ihm gegenüber von einer Bedrohung nichts gesagt habe. Der Zeuge B—e wurde wegen Verachtens der Mithäterschaft nicht beeidigt. Derselbe bestritt entschieden, daß der Angeklagte und er (Zeuge) dicht hinter dem Arbeitswilligen hergegangen seien, es wäre vielmehr eine Entfernung von 10 bis 15 Schritt zwischen ihnen gewesen. Von der angeblichen Bedrohung des Arbeitswilligen habe er nichts gehört. Der Angeklagte bestritt ebenfalls die Drohung. Der Staatsanwalt nahm an, daß die Aussage des Arbeitswilligen wahr sei; dem Zeugen B—e glaube er kein Wort, durch das Verfolgen seitens des Angeklagten und des Zeugen B—e sei der Arbeitswillige in „einer unverschämten Weise belästigt“ worden. Der Staatsanwalt verließ sich sodann zu der Aeußerung, daß schon das Auspißden des Zeugen B—e vor dem Arbeitswilligen nach § 153 G.-O. strafbar sei. In Anbetracht der „Schwere“ des Falles beantragte er nicht weniger als die Höchststrafe von drei Monaten Gefängniß. Das Gericht verurtheilte den Angeklagten zu 1 Monat Gefängniß. Bei der Urtheilverkündung führte der Amtsrichter aus: Schon das Verfolgen des Arbeitswilligen sei als eine Belästigung zu betrachten. Die Handlungsweise des Angeklagten sei ein unverschämter Angriff auf jeden freien Bürger (d. h. die Arbeitswilligen. Red.), und diesen freien Bürgern müsse auch der Schutz des Gesetzes gewährt werden. — Es ist uns unverständlich, wie das Gericht in diesem Falle zu einer Verurtheilung kommen konnte; lediglich die Aussage des Arbeitswilligen, er sei bedroht worden, genügt, um einen verheiratheten Mann 1 Monat der Freiheit zu entziehen. Recht auffällig erscheint es, daß der Arbeitswillige bei der Verhaftung des Streikenden dem Schumann nichts von der angeblichen Bedrohung gesagt hat; noch auffälliger aber ist es, daß sowohl Gericht als auch Staatsanwalt den Zeugen B—e, der festgestelltermäßen doch gar nicht zu den Streikenden gehört, als unglaubhaft bezeichnete. Der Staatsanwalt hat den Zeugen allerdings als „Genossen“ des Angeklagten bezeichnet, vielleicht ist hierin noch „berühmten Mustern“ der Grund zu suchen für die angebliche Unglaubwürdigkeit des Zeugen. Dieses Urtheil ist gefällt worden ohne Zuchthausgesetz.

Der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde unternimmt kommenden Sonntag wieder eine seiner beliebten Wanderungen. Als Wanderziel ist diesmal Waldhufen ausersehen. Der Abmarsch findet um 2 Uhr vom Burgfelde aus statt. Günstige Bahnverbindungen ermöglichen auch die Fahrt nach Waldhufen. Wie ferner mitgetheilt wird, beginnt der Bau des Licht- und Luftbades in Wesloe dieser Tage. Man hofft das Bad noch bis zum Volksfeste fertigstellen zu können.

Eine Jagd auf Menschen veranstaltete in der Nacht zum Donnerstag die Polizei in der Umgegend von Israelsdorf, Wesloe und Brandenbaum, wobei außer einigen bedauerlichen Opfern unserer heutigen Gesellschaftsordnung, die in Strohhäufen nächtigten, auch ein seitens der Staatsanwaltschaft in Gütrow fleckbrieflich Verfolgter verhaftet wurde.

Als Aufsichtsbehörde über die privaten Versicherung-Unternehmungen ist seitens des Senates das Stadt- und Landamt bestimmt worden.

Schöffengericht. Sitzung vom 27. Juni. Der hiesige Photograph W. hatte die Zahlung der Fahrradsteuer bis zum 15. April cr. vergessen, benutzte jedoch das Rad auch nach diesem Termine. Darauf erhielt er eine polizeiliche Strafverfügung über 6 Mark evtl. 2 Tage Haft, auf Grund des § 9 der Fahrradordnung. Gegen diesen Strafbefehl erhob W. Einspruch, und wies in der Verhandlung darauf hin, daß nach § 9 lediglich die abschließliche, niemals aber die fahrlässige Hinterziehung der Fahrradsteuer eine Bestrafung nach sich ziehen könne. Es habe ihm völlig fern gelegen, diese Steuer dem Staat zu hinterziehen. Der Staatsanwalt vertrat die Ansicht, daß auch die fahrlässige, durch Vergeßlichkeit hervorgerufene Hinterziehung strafbar sei und beantragte die Bestätigung des Strafbefehls. Das Gericht gelangte jedoch zu einem Freispruch, da aus dem Gesetz nicht mit genügender Deutlichkeit hervorgehe, daß auch die fahrlässige Hinterziehung strafbar sei. — Des groben Unzugs, begangen in der Trunkenheit, ward der Handelsmann P. angeklagt. Er bestritt, an dem fraglichen Nachmittage betrunken gewesen zu sein. In durchaus unberechtigter Weise richtete der Amtsrichter an den Schumann die Frage, ob der Angeklagte schon zu den „Löwen“ gehöre, oder ob er auf dem Wege dazu sei. Der Schumann bejahte die Frage im ersten Sinne. Das Gericht verurtheilte den Angeklagten zu 6 Tagen Haft.

Ein raffiniertes Einbruchsdiebstahl brachte in der Strafkammer Sitzung am Mittwoch dem Arbeiter Lewi eine Gefängnißstrafe von 1 Jahr ein. L. hatte sich Abends in den Hof Mengstraße 24 geschlichen, dort in einer Droschke die Nacht erwartet und dann der in demselben Hause wohnenden Frau R., nachdem er in das Fenster eingestiegen war, aus einem verschlossenen Schrank 111,60 Mark entwendet.

Vom Hafen. In der verfloffenen Woche gelangten auf dem Seewege 40 Dampfer und 18 Segler nach hier; auf dem Kanalwege kamen 30 Fahrzeuge im hiesigen Hafen an.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am Donnerstag Nachmittag nach Meldung eines hiesigen Blattes in einem Hause der Fleischhauerstraße. Hier war der Tischlergehilfe Grabow mit dem Ausbessern des Fußbodens der Küche beschäftigt, als plötzlich ein Theil des Fußbodens versenkte und G. in den Keller stürzte. An äußeren Verletzungen war nur eine Wunde am Bein wahr-

zunehmen, jedoch klagte G. über heftige innere Schmerzen. Der Verunglückte wurde mittelst Krankenwagens in seine Wohnung befördert.

Ein Lebensmüder sprang heute früh 7 Uhr bei der Drehbrücke in die Trave. Der Selbstmordkandidat, ein Mann von ca. 45-50 Jahren, wurde trotz energischer Gegenwehr dem nassen Element entrissen. Am Ufer nahm ihn die heilige Hermandad in Empfang, welche denselben der Polizeiwache zuführte. Wie wir nachträglich erfahren, soll der Lebensmüde ein hiesiger Cigarrenmacher sein.

pb. Eigenthumsbergchen. Einem alten Manne, der hier zur Zeit mit Cigarrenspitzen haufert, wurde Mittwoch Abend an der Untertrave von einem Arbeiter eine Cigarrenspitze entwendet.

pb. In der Krankheit mißhandelte ein hiesiger Arbeiter seine Ehefrau, weshalb gegen ihn Anzeige erstattet wurde.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Die Drechsler in Rostock sind in eine Lohnbewegung eingetreten und ersuchen um Fernhaltung des Zuguges. — Die Typsetzer in Wittenberge befinden sich seit Montag früh im Ausstande; Zugzug ist fernzuhalten. — Bei einer Ergänzungswahl des Schulvorstandes wurden Donnerstag in Döckenhuden bei Hamburg die von unsrer Genossen aufgestellten Kandidaten Hagedorn und Jochim mit je 17 Stimmen gewählt. Die gegnerischen Kandidaten brachten es nur auf 9 Stimmen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. In Rostock stürzte ein Malergehülfe beim Anstreichen eines Hauses vom zweiten Stock in die Tiefe und erlitt so schwere Verletzungen, daß er nach kurzer Zeit verstarb. — Ein alter Veteran von 1848 stürzte in Cäternförde bei der Arbeit aus der Bodenluke; mit zerschmetterten Gliedmaßen wurde er aufgefunden. — Das Kriegsgericht in Kiel verurtheilte den Hovismannmaat Selle wegen Mißhandlung von Untergebenen zu 3 Wochen Mittelarrest. — In Husum wurde der Reichsreiber Christiansen wegen Unterschlagung von 32 000 Mk. verhaftet. — Im Dorfe Bülderup, Kreis Lönbern, ist ein Lehrling des dortigen Schmiedemeisters Lorenzen wegen Majestätsbeleidigung verhaftet worden. Bei einer Wortklauberei mit einem andern Lehrling über Deutsch und Dänisch soll die beleidigende Aeußerung gefallen sein. Dieser Lehrling demüthigte darauf seinen Kollegen in einem anonymen Brief beim Amtsgericht in Lönbern. — Der Goldbarrenhändler Magers in Bremen haben, der i. Jt. unter dem Verdachte des Diebstahls der Barren verhaftet worden war, ist wegen mangelnder Beweise wieder aus der Haft entlassen worden.

Stadelsdorf. Mit der Vergrößerung des hiesigen Schulgebäudes scheint es nun doch ernst werden zu sollen, denn wie wir hören, hat der Gemeinderath

am Dienstag beschlossen, daß die Schulkommission Land ankaufen soll. — Sonntag Nachmittag 4 Uhr findet bei F. Bud in Kori eine Versammlung der Tischlerkrankenkasse statt; abends um 7 Uhr tagen die Mitglieder des Fabrikarbeiterverbandes bei Baetau in Facenberg. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnungen welche beide Versammlungen zu erledigen haben, ist das zahlreiche Erscheinen der betr. Mitglieder dringend erwünscht.

Curin. Arbeiterrisiko. Am Mittwoch Nachmittag stürzte der Klempnerlehrling A. Abrahamson vom Gerüst eines Neubaus an der Elisabethstraße herunter und erlitt neben einigen leichteren Verletzungen auch einen Bruch des Oberarmes. Der Verunglückte wurde ins Julien-Hospital transportirt.

Hamburg. Die Bürgerschaft beschäftigte sich in ihrer Sitzung am Mittwoch hauptsächlich mit dem Entwurfe eines neuen Einkommensteuergesetzes. Dr. Weg trat für Ausdehnung der Progression über 50 000 Mk. hinaus ein, bei gleichzeitiger Beseitigung der Steuerklasse von 900-1000 Mark. Dr. Westphal will die kapitalistischen Gesellschaften möglichst von der Steuer befreit wissen, dagegen sollen die Konsumvereine bluten. Er drohte mit der Auswanderung der kapitalistischen Kolonialgesellschaften im Falle der Besteuerung derselben. Woermann sekundirte ihm. West trat den Anschauungen Dr. Westphals entgegen und wandte sich namentlich gegen die Anschauung des Senates, daß Kapitalgewinne nicht als Einkommen versteuert werden brauchten, wodurch dem Staate ungeheure Steuersummen verloren gingen. Wenn man die Konsumvereine zur Einkommensteuer heranziehe, werde man endlich mit der Umsatzsteueragitation aufhören müssen. Unser Genosse Stolten trat energisch für die Fortführung der Progression über 50 000 Mk. hinaus ein und für Entlastung der geringen Einkommen, um sich dann gegen Dr. Westphal und dessen Theorien zu wenden. An der Hand der Geschäftsabrechnung der Hamburg-Amerika-Linie führte er aus, wie der wirkliche Gewinn der Aktiengesellschaften verschleiert und „weggebucht“ werde und nur ein winziger Bruchtheil zur Besteuerung gelange. Er wies nach, daß eine Besteuerung der Konsumvereine nicht gerechtfertigt sei und wandte sich gegen das Verfahren der Steuerbehörde, die Steuerzahlungstermine immer weiter vorzurücken und ohne Rücksicht auf die Verhältnisse der Steuerzahler festzulegen. Der Antijemite Raab will alle vom Bürgerrecht ausgeschlossenen Steuerzahler, also die bis 1200 Mk. Einkommen, von der Steuer befreit wissen. Diese Liebe des Herrn Raab für die Steuerzahler unter 1200 Mk. Einkommen ist sehr zweifelhafter Art, denn da Raab nur allen Steuerzahlern das Bürgerrecht ertheilt wissen will, würden die von der Steuerzahlung Befreiten dauernd auf das Bürgerrecht ver-

zichten müssen und Herr Raab mit seinem antisemitischen Beamtens- und Krämerheer hätte nicht zu befürchten, daß ihm die von unten aufsteigenden Bürger das Leben schwer machen könnten. Daß er gegen die Steuerermogel der Aktiengesellschaften keine Bedenken hat und hocherfreut ist über die Besteuerung der Konsumvereine, versteht sich von selbst. Das Einkommensteuergesetz wurde schließlich einem Ausschusse von 9 Personen überwiesen. — **Wieder Einer!** Der frühere Direktor zweier hiesiger vor einiger Zeit fallit gewordenen Affekuranzgesellschaften (Patriotische Affekuranz-Compagnie und Mit- und Rückversicherungs-Gesellschaft Kosmos) wurde auf Antrag der Konkursverwaltung verhaftet. — Die Belegung der Cholerabaracken am Schlump mit Obdachlosen, worüber auch wir berichtet haben, ist seitens eines sensationslüsternen Reporters auswärtigen Blättern gemeldet worden. Diese Mittheilung entspricht, dem „S. E.“ zufolge, nicht den Thatsachen.

Goldberg. „Dunn' Rogg'n.“ Das ritterschaftliche Gut Wamedow hat, nach der „Mecklb. Volkszeitung“, alljährlich an das Großherzogliche Amt zu Schwerin in der Johannisnacht eine Kornlieferung zu leisten, die unter ganz eigenartigen Umständen erfolgt. Im Seutemund heißt die Abgabe „Dunn' Rogg'n“ — den Grund dieser Benennung kennen wir allerdings nicht. Alljährlich in der Johannisnacht stellt sich der Schweriner Amtsländereiter mit einem großen Gefährt in Wamedow ein, um das Korndeputat in Empfang zu nehmen. Bei Strafe aber darf er das Gutsgelände nicht vor Sonnenuntergang berühren. Mit dem Schlag 12 nachts fährt der Wagen auf den Hof. Wortlos soll die Lieferung eingesackt und verladen werden? Ob der Brauch immer gehalten? Das aber wissen wir, schreibt die „Vöstr. Ztg.“, daß der Schweriner Amtsländereiter B. es auch in diesem Jahre ziemlich eilig hatte, denn das Gefährt mit dem Johannis-Roggen muß noch vor dem Sonnenaufgang über die Wamedower Felsscheide sein.

Briefkasten.

G. E. † † Sonnabend 9 Uhr, Vereinshaus

Sternschanz-Viehmarkt

Hamburg, 27. Juni.

Der Schweinehandl verließ gut. Angeführt wurden 860 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stück. Preis: Senfschweine — Mk. Vierlandschweine, schwere 56-57 Mk., leichte 57-58 Mk., Sauen 44-52 Mk. und Ferkel 54-57 Mk. pr 100 Pfd.

H. Schumann's Schuhwaaren, Fünfhausen 28, anerkannt die besten und billigsten.

Durch die glückliche Geburt eines Mädchens wurden hoch erfreut

C. Fahlbusch und Frau, geb. Köhler.

Danksagung.

Allen Denjenigen, welche meiner lieben Frau und unserer guten Mutter die letzte Ehre erwiesen und ihren Sarg so reich mit Kränzen schmückten sagen hiermit unsern innigsten Dank. **Ignatz Kohler** und Kinder.

In vermieteten 2 leere Zimmer, Preis à 45 Mark **Hörnstraße 61.**

Ein Zimmer mit Morgens und Abends Kaffee für einen jungen Mann oder Mädchen, per Woche 2 Mk. **Waldenstraße 148, bei der Stadengassestraße.**

Logis für junge Leute oder Mädchen Woche 2-2 50 Mk. mit Morgens Kaffee **Düsterstraße 12.**

Zum 1. Juli ev. später die 2. Etage, bestehend aus 3 große Zimmer und allem Zubehör zu vermieten. **Büchelstraße 20.**

Zum 1. Oct. eine abgeschlossene Etage zu vermieten **Briefstraße 5.**

Gesucht zum 1. October eine Wohnung von 2 Zimmern im Preise von 120-150 Mark von Leuten mit 2 Kindern. **H. a. W. C. an die Exped. d. Bl.**

Gesucht zum 1. October eine kleine Wohnung im Preise von 140-170 Mk. von Leuten mit einem Kind. **H. a. S. W. an die Exped. d. Bl.**

Zu sofort 2 junge Mädchen nach Travemünde für die Saison. Schrift wöchentlich 20 Mark. **Frau Staeding** Seestadt.

Je kaufen sucht ein Haus mit 2-3 Wohnungen vor dem Hauptbahnhof. **H. a. S. W. an die Exped. d. Bl.**

12-15 000 Mark sofort oder später zu belegen. **H. a. S. W. an die Exped. d. Bl.**

Mobilien werden prompt und billig abgekauft. **H. a. S. W. an die Exped. d. Bl.**

Schöne Wohnung beim Hauptbahnhof, 35 Pfd., bestehend aus gutem Park. **H. a. S. W. an die Exped. d. Bl.**

Gute Cigarren 100 Stück 2,90 Mk. **Mittlere Johannissrasse 17-19.** Sämmtliche Colonial-Waaren, Spirituosen, Fatterstoffe, Kartoffeln, Feuerung u. s. w. empfiehlt billigt **Kud. Kracht, Rabe-By Allee 40.**

Sonnabend Abend von 5 Uhr an sowie Sonntag Morgen frischen Lübecker Spießbraten (Specialität) Heinr. Mubly **Ferusspr. 1124. Solstenstr. 14.**

Ger. Vorderstücken (Rindfleisch) Pfd 70 Pfg. Schweinefleisch 60 Pfg., heißes Schwein 70 Pfg., Bratenfleisch 40 Pfg., ger. Brat 80, 90 Pfg. und 120 Mk., gewürzte und Leberwurst 70 Pfg., Fleischwurst u. Rothwurst 50 Pfg., Anheiter 40 Pfg., fr. Kopffleisch 30 Pfg. Mein Geschäft ist täglich bis 9 Uhr Abends geöffnet. **M. Lahrts, Preisprüfer 1291. Sünderstraße.**

Friedr. Bohse, Glaser, Engelswisch 59.

DROCKHAUS D LEXIKON NEU REVIDIRTE JUBILÄUMS-AUSSABE **ERSTER BAND ERSCHEINT SOEBEN. M 12.**

Miethe-Quittungs-Formulare **Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 50.**

Achtung! Werftarbeiter Blouzen, breit gestreift, echtfarb., 1.78 Mk. Anzüge für Kesselreiniger, Maschinisten- und Schlosser-Anzüge nach Vorchrift 2.80 Mk. Einzelne Hosen 1.35 Mk. sowie sämmtliche anderen Garderoben.

Otto Albers **Kohlmarkt 10 Lübeck. Markt 4.**

Holländisch. Käse Pfd. 60, 80 Pfg. u. 1 Mk. **Schweizer Käse** Pfd. 60, 80 Pfg. u. 1 Mk. **Tilsiter Fettkäse** Pfd. 40, 60 u. 80 Pfg. **Holsteiner Käse** Pfd. 20 und 25 Pfg. **Geräucherte Mettwurst** Pfd. 1.00 und 1.20 Mk. **Harzer Käse 7 St. 20 Pf.**

empfeht Butterhandlung „Zur Krone“.

A. L. Mohr Margarine Marke Mohra Pfd. 70 Pfg. FF Pfd. 65 Pfg. Tafel Pfd. 50 u. 60 Pfg. Meier- und Hasbatter 105 und 100 Pfg. Geräucherte Vorderstücken 62 Pfg. Geräucherte Carbonade 70 Pfg. Frische Eier, 13 Stück 60 Pfg.

August Holst **7 Kupferschmidestraße 7.**

Bahr & Umlandt, 31 Breitestraße 31. **Arbeits-Garderoben für sämtliche Gewerke sehr billig.**

Ein Posten Kleiderstoffe bedeutend unter Preis. Herren- und Knaben-Garderoben in großer Auswahl. Bettinletts, Bettfedern in bekannten guten Qualitäten. Ein Posten Schürzen von 8 Pfg. an.

Neu eröffnet! **Barbier- u. Frisier-Geschäft.** Rasieren 10 Pfg. Haarschneiden 30 Pfg. **Joh. Hinz, Westhofstraße 47.** **Kopf u. Bein Pfd. 20 Pf.** **Rahbfleisch „ 40 „ Schweinefleisch „ 60 „ Queenfleisch „ 50 „** **empfeht W. Strohsfeldt** **Markthallen-Stand 14 u. 15.**

Braten schmalz **bester Güte** **empfeht Heinr. Viereck, Hörnstraße 96**

Verein f. Gesundheitspflege **Wanderung** am Sonntag den 30. Juni 1901 nach Waldhagen. Abmarsch pünktlich 2 Uhr Ecke Israelsdorfer Allee und Nordstraße; ab Posthalle 2.45.

Die Segnungen des Agrariertums.

„Die Willfährigkeit den Agrariern gegenüber ist in Ungarn, so schreibt die Wiener „Arbeiterzeitung“, wo sich Alles dem Einfluß des Großgrundbesitzes beugt, nicht neuen Datums. Der Zollkrieg mit Rumänien, wurde vor 16 Jahren den Großgrundbesitzern zu Liebe begonnen, die sich die rumänische Konkurrenz vom Halbe schaffen wollten; damit wurde nicht nur dem bedeutenden Export von Kleibern, Wäsche, Schuhen, Hüten, Lampen und Metallwaarenmassen-artikeln aus Oesterreich nach Rumänien ein Ende bereitet, auch das Handwerk in Siebenbürgen, das für den rumänischen Markt arbeitete, hat diesen Schlag nicht verwunden, und namentlich die hochentwickelte, siebenbürgische Tuch- und Kragenmanufaktur wurde lahmgelegt. Die Folge war das Anwachsen der Auswanderung nach Rumänien, von der ein beträchtlicher Prozentsatz auf Angehörige des Handwerks entfällt. Nun wird aus dem Komitat Maros-Torda berichtet, von der halben Million siebenbürgischer Magyaren (Szekler) seien bisher 200 000 nach Rumänien ausgewandert, jetzt aber beginne die Auswanderung nach Amerika; so seien unter Anderem in den Gemeinden Mezőbánya und Libanfalva des genannten Komitats wieder 70 Szeklerfamilien reisefertig, um nach Südamerika auszuwandern, und andere werden ihnen bald folgen.

Im eigentlichen Ungarn ging dieselbe Entwicklung vor sich dank der stetigen Verschlechterung der landwirtschaftlichen Arbeitsbedingungen und dank der brutalen Verfolgung jeden Versuchs der ländlichen Arbeiterschaft, sich dagegen zu wehren. Vor zwanzig Jahren noch zogen die bedürftigsten Slovaken in ganzen Gruppen zu den Erntearbeiten in das Tiefland; das hat aufgehört, denn so weit geht die Bedürfnislosigkeit der Slovaken nicht, um sich für die elendsten Hungerlöhne abzurufen — sie ziehen Amerika vor. Das thut nun in zunehmender Weise auch das magyarische ländliche Proletariat und vor den Augen der Agrarier taucht schon das Gespenst der Leutenoth auf. Diese Herrschaften haben sich am 15. d. M. im Landesagrarverein von einem Herrn Rohanyi, der in Czeletland ein magyarisches Wochenblatt herausgibt, einen Vortrag über die in Amerika lebenden Ungarn halten lassen. Die Zahl der in Amerika lebenden Magyaren allein schätzt Rohanyi auf 800 000. Es giebt drüben 250 magyarische und 500 slowakische Vereine. Nur selten kehren die Magyaren heim, häufiger die Slovaken, nachdem man ihnen drüben panlawistische Ideen beigebracht, für die sie daheim Propaganda machen. Die ungarischen Einwanderer, die in den Fabriken und Bergwerken der östlichen Staaten 1 1/2 bis 2 1/2 Dollar pro Tag verdienen, fühlen sich im Vergleich zu ihrem heimatlichen Leben als Krösche. So entvölkert die Raubwirtschaft der Agrarier das ohnehin dünn bevölkerte Land. Selbstverständlich sind es die regsamsten, tüchtigsten Elemente, die durch Unterbindung des Erwerbslebens aus dem Lande vertrieben werden.

Das wären die wirtschaftlichen „Segnungen“ des Agrariertums. Und die nationalpolitischen? Die Agrarier und ihr Anhang geben sich ja als die magyarischen Urväter, sie nehmen das Maul am meisten voll mit Phrasen von der Ausbreitung und Vorherrschaft der magyarischen Rasse. Welch niederträchtige Heuchelei! Niemals hat die österreiche Fremdherrschaft hierzulande das Magyarentum so geschwächt wie diese herrschende Klasse magyarischer Nationalität, die binnen weniger Jahrzehnte mit ihrer vom rohesten Klassenegoismus diktierten Wirtschaftspolitik, mit ihrer Brutalisierung der arbeitenden Bevölkerung und ihren Sklavengesetzen rund eine Million Magyaren aus ihrer Heimath vertrieben.

Man braucht nur die Namen zu ändern, und Wort für Wort gilt für Deutschland und sein Ostelbien. Die Flucht der deutschen Arbeiter erst nach Amerika und dann in den Jahren des Industrieaufschwungs nach dem Westen; das

Nachrichten des Sklaventhums u. s. f. u. s. f. — es ist das gleiche Bild wie in Ungarn, das Bild der Segnungen, die das Agrariertum den von ihm ausgebeuteten Ländern bringt.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Bäckerstreik in Agram (Slavonien) ist beendet. Nach fast dreiwöchentlichem äußerst zähen Kampf sind die Agramer Bäckerarbeiter in dem Ringen um menschenähnliche Existenz unterlegen. Nachdem schon elf Meister alle Forderungen der Arbeiter bewilligt hatten, mußte der Kampf eingestellt werden, da zu viel Streikbrecher aus der Provinz zuströmten. — Der Bergarbeiterausstand in La-motte d'Arveillans (Frankreich) ist beendet. Die Bergwerksgesellschaft verpflichtete sich, sechs Monate hindurch nur 15 Prozent ausländische Arbeiter zu beschäftigen.

Der Maipaziergang hatte Dienstag vor der Straf-kammer in Halle a. S. noch ein gerichtliches Nachspiel gegen die Genossen Vertrauensmann Raimund und Verleger des „Volksblattes“ Groß. Beide waren von dem Schöffengericht wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz zu der auffällig hohen Strafe von je 10 Tagen Gefäng-nis verurteilt worden, weil sie einen Festzug vor dem erfolgten polizeilichen Verbot im „Volksblatt“ inserierten. Das Berufungsgericht erniedrigte die Strafe auf je 3 Tage Gefängnis.

Die amtliche Statistik über die Streiks im Jahre 1900 ist soeben erschienen. Danach wurden im genannten Jahre 1462 Streiks begonnen (darunter 48, die schon 1899 begannen) und 1433 Streiks beendet. Von den beendeten Streiks wurden 7740 Betriebe betroffen, in denen 298 819 Personen beschäftigt waren; 46 782 davon waren noch nicht 21 Jahre alt. Zum vollen Stillstand waren dadurch 2733 Betriebe gekommen, und unter diesen befanden sich 2382, wo der Streik den Gesamtbetrieb und nicht bloß Theile davon ergriffen hatte. In den Betrieben, die als Ganzes vom Streik ergriffen wurden, waren 142 842 Arbeiter beschäftigt, darunter 21 641 unter 21 Jahren. In den Betrieben, wo nicht der Gesamtbetrieb am Streik theilhaftig war, waren in den betreffenden Theilen noch 52 904 Personen beschäftigt einschl. der 7526 unter 21 Jahren. Es waren also in vom Streik ergriffenen Gesamtbetrieben und Betriebsteilen insgesammt 205 746 Personen beschäftigt, darunter 29 167 unter 21 Jahren. Die Höchstzahl der gleichzeitig Streikenden betrug 122 803. — Im 1. Quartal 1901 wurden 243 Streiks begonnen, dazu kommen 29 aus dem Jahre 1900. Beendet wurden im 1. Quartal 203 Streiks. Von den beendeten Streiks wurden 427 Betriebe erfaßt, wovon 74 zu völligem Stillstande kamen. In diesen Betrieben waren bei Ausbruch des Streiks 29 413 Arbeiter beschäftigt. Die Höchstzahl der gleichzeitig streikenden Arbeiter wird mit 11 564 angegeben, wozu noch 1148 kommen, die als gezwungen feiernd bezeichnet werden. Als erfolgreich werden 44 Streiks bezeichnet und 112 als erfolglos, während die übrigen nur theilweisen Erfolg gehabt haben. Aussperrungen wurden im 1. Quartal 1901 5 inszeniert, dazu 3 aus dem Jahre 1900; beendet wurden 7. An den beendeten Aussperrungen waren 38 Betriebe theilhaftig, wovon 10 gänzlich stillgelegt wurden. Es waren darin 1325 Arbeiter beschäftigt, von denen 893 gleichzeitig ausgesperrt waren und 94 gezwungen feierten. Es werden 3 als erfolgreich, 2 als theilweise erfolgreich und 2 als erfolglos beendet bezeichnet.

Der deutschnationale Handlungsgehilfenverband wird in der kaufmännischen Halbmonatschrift „Der Handelsstand“ einer eingehenden, Beachtung verdienenden Kritik unterzogen. In dem Artikel wird zahlenmäßig nachgewiesen, auf wie schwankenden Grundlagen dieser Verband aufgebaut

ist, der mit einer nicht immer einwandfreien Reklame und mit Verdächtigungen anderer Verbände unerfahrene junge Leute an sich zu locken bemüht sei und dessen sogenannte Versicherung gegen Stellenlosigkeit weder versicherungstechnisch noch finanziell als zuverlässig gelten könne. Aus der letzten Bilanz gehe hervor, daß der Verband seiner Versicherungsabtheilung 28 645 Mk. schuldig ist, und es frage sich, ob die Aktiven für die Verbindlichkeiten des Verbandes, insonderheit für diese 28 645 Mk., eine genügende Sicherheit bieten, was entschieden in Abrede gestellt werden müsse. Für die „Versicherung“ gegen Stellenlosigkeit existirt zwar ein Zinsenkonto, im Gegen-satz zum Hauptverbande, der überhaupt kein solches führe, obwohl es sich hier um weit größere Summen handelt. Es hätten doch die ca. 200 000 Mk., die 1900 durch die Kasse gegangen sind, vom Tage der Vereinnahmung ab so lange zinstragend angelegt werden müssen, bis sie gebraucht wurden. Ueber die Leistungen dieser famosen Stellenversicherungen äußert sich das zitierte Blatt dahin, daß die Versicherung im April 1901 an 90 stellenlose Handlungsgehilfen 2322,10 Mk. gezahlt hat, was im Durchschnitt 25,81 Mk. monatliche Unterstützung auf den Kopf beträgt. Die geringfügigkeit dieser Leistung mag auf sich beruhen. Ueber-raschend ist aber die Thatsache, daß die deutschnationale Stellenlosenunterstützung nur 90 Stellenlose unter-stützt hat. Die Deutschnationalen selbst haben, und zwar in einer Zeit wirtschaftlicher Aufwärtsbewegung, die Stellenlosen auf 3 Prozent der Mitglieder veranschlagt. Nach ihrem Jahresbericht haben die Deutschnationalen am 1. Januar 1900 rund 25 000 Mitglieder, die also heute mindestens rentenbezugsberechtigt sein müßten. 3 Prozent (man braucht gar nicht mehr anzunehmen) von 25 000 sind aber nicht 90, sondern 750 Stellenlose. Wie kommt es, daß nur 90 Stellenlose unterstützt wurden? Stimmt vielleicht die Zahl der Mitglieder nicht, oder hat, so kann berechtigter-weise gefragt werden, etwa die Bestimmung, daß die Mit-glieder kein klagbares Recht auf Rentenunterstützung haben, praktische Bedeutung gewonnen?

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Wie erst jetzt bekannt wird, wurde am 24. Juni, Mittags, der nordöstliche Theil des Goldaper Kreises, namentlich die Felder der Ortshaften Szitt-lehmen, Rominten, Tegeln, Groß-Trakisch-ten, von einem starken Hagelwetter mit wolkenbruchartigem Regen schwer heimgesucht. Getreide, Kartoffeln und Klee sind vollständig vernichtet. In Rominten durchbrachen die Wasserfluthen den Eisenbahndamm am Bahnhof; durch den Sturm wurden auch viele Fensterscheiben zertrümmert. Das Wasser stieg über zwei Meter. Bei Dönhofsstadt wurde am Montag Nachmittag ebenfalls die Ernte auf den Feldmarken durch Walnuß große Hagelkörner stellenweise gänzlich zerstört und die niedrig gelegenen Ländereien und Wiesen über-schwemmt. Der orkanartige Sturm entwurzelte Bäume von 2 Metern Umfang. — Dienstag Abend entgleiste der Personenzug Lfd.-Insterburg bei Spirokeln infolge Unter-waschung des Bahnkörpers durch Regengüsse. Es wurde niemand verletzt. Gleichfalls Dienstag Abend entgleiste der Personenzug Lfd.-Allenstein bei Klauenborn infolge der Ueberschwemmung. Drei Personen wurden schwer, mehrere leicht verletzt. — In dem Mordprozess gegen den Köpfer Jänike vor dem Schwurgericht in Potsdam wegen Ermordung der Schneiderin Bergner am Teufelssee beschloß am Mittwoch der Gerichtshof nach einstündiger Verhandlung, von der wissenschaftlichen Deputation in Berlin ein Gutachten darüber einzuholen, ob Jänike zur Zeit der Be-gangung der That sich in krankhaftem Zustande befunden habe. — Der Juwelendieb, der vor 14 Tagen in Berlin verhaftet wurde, ist rekognoszirt worden. Er ist ein Berliner Namens Wienke. Bevor er hier Einbrüche verübte,

Cirkusblut.

Roman von Heinrich Lee.

32. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Ich gehe,“ sagte Curt schneidend — „ich bedaure nur, von einem Kunstreiter keine Satisfaktion nehmen zu können.“

Bruno entfärbte sich. Es war der schlimmste Schimpf, den ein Mann dem andern, noch dazu vor einer Frau, zufügen konnte und es wollte aus allen Tiefen in ihm auf-

„Kommen Sie!“ bat, flehte Charlotte.

„Nur ein einziges Wort noch an diesen Herrn, Frau Baronin,“ antwortete Bruno kalt und ruhig und er wandte sich gegen Curt — ich bin ein Kunstreiter, sowohl Herr von Barnstorff, und nach Ihren Begriffe ist meine Ehre deshalb geringer als die Ihre. Es ist mir nicht bekannt, nach welchen Eigenschaften Sie die Ehre eines Menschen bemessen. Wenn Sie aber Ihre Ehre nur dem Namen, den Sie tragen, zu verdanken glauben, so sind unsere Ansprüche gleich. Nicht Sie — ich wäre es, der Genugthuung verlangen könnte. Ich thue es nicht, meine Ehre können Sie mir nicht ver-kürzen und zu einem Ihrer Waffenspiele, das für einen Menschen, der sein Leben an jedem Abend in die Wage legt, ein Kinderpiel bleibt, habe ich keine Lust. Mein Name, den ich vor den Leuten trage, ist falsch — mein Name ist Bruno von Barnstorff. Ist er Ihnen unbekannt, so wird Ihr Dunkel Ihnen von ihm erzählen. Mehr, Herr von Barnstorff, habe ich Ihnen nicht zu sagen. Darf ich nun, Frau Baronin, bitten?“

Bruno reichte Charlotten seinen Arm, fast willenlos legte sie den ihrigen hinein, so zog er sie fort.

Die Ziel flüchtete Bruno mit ihr nach der Richtung der Restaurationshalle zu. Nur fortbringen wollte er sie von hier. Sein Herz war, um zu sprechen, zu voll und auch Charlotte, durch seine plötzliche Entdeckung von neuem auf-

geregt und noch keiner Silber fähig, schwieg. Fort! — flüchtete es in ihr und in dem Wirrwahl ihrer Empfindungen fühlte sie nichts als den gebietenden Druck seines Armes.

Ein leiser Jubellaut entrang sich ihren Lippen.

Aus dem Menschnäuel vor der Halle tauchte, die andern überragend, einen grauen Hut auf dem Kopfe, die schlanke, hochgewachsene Gestalt eines Herrn auf. Wie suchend sah er sich nach allen Seiten um, bis seine Blicke sich hinüber nach dem Wege, der in die Anlage führte, richteten.

„Paul!“ rief ihm Charlotte in unwillkürlicher Freude entgegen.

Herr von Perrow trat schnellen Schrittes auf sie zu. Auch aus seinen Augen strahlte ihnen die Freude des Wiedersehens entgegen. Nach der Begrüßung mit seiner Cousine schüttelte er auch Bruno lebhaft die Hand. Un-vorhergesehener Geschäfte halber, die ihn nach seiner Ankunft auf dem Bahnhof in Beschlag genommen, hatte er sich verspätet.

„Bist du mit meinem Stellvertreter denn auch zufrieden gewesen?“ fragte er mit einem Blick auf Bruno und ein fast verschämter Ausdruck trat dabei in sein heiteres Gesicht.

„Sehr,“ sagte Charlotte — „Herr Wheeler hat sich sehr verdient um mich gemacht. Setzt aber gib mir deinen Arm.“

Das Publikum begab sich wieder nach seinen Plätzen zurück.

Langsam, von einem langen Geleite gefolgt, ritten die Jockeys in die Bahn und gallopierten hinunter nach dem Start, einem noch in sommerlichem Grün prangenden Flecken, von dem ihre bunten Jacken im Sonnenlichte wie kleine Pünktchen blühten.

Von dem soeben Vorgefallenen erwähnten Charlotte und Bruno kein Wort. In lebhaftem, heiterem Gespräch, wobei Herr von Perrow viel von seiner Reise erzählte, nur häufig

hier und dort hin durch einen Gruß sich unterbrechend, legten sie den Weg bis zu den Tribünen zurück. Bruno sah, daß nicht ein Wörtchen mehr auf Charlottens Stirne lag. So glücklich hatte er sie bisher noch nie gesehen. In der Loge, die sie inne hatten, war für Herrn von Perrow ein Platz reservirt. Da slog auf seiner ersten Runde das Feld an ihnen schon vorbei. Es war die große Hauptnummer des Tages und sowohl Charlotte wie auch ihr Vater setzten die Kräftesterker jetzt an die Augen. In Bruno wogte es noch, aber das Schauspiel, das sich jetzt entrollte und das Aller-sieberhafte Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, ließ ihm Zeit, sich zu sammeln und zu beruhigen.

Betaubt, als wäre der Blitz vor ihm in die Erde ge-fahren und hätte nun einen Abgrund aufgeißert, der ihn zu sich hinabriss und begrub, so war Curt stehen geblieben und er starrte dem sich Entfernenden, die Frau an seinem Arme kaum noch beachtend, regungslos nach. Der helle goldene Tag lag über dem grünen, von der Menge überwimmerten Platz und doch war plötzlich ein Gespenst vor ihm erschienen. Ein Gespenst, das die Vernichtung für ihn bedeutete, - ewige rettungslose Armuth, bis ans Ende ein Leben in der Tiefe, in die er hinabgestoßen war, in der er nun verbleiben würde, von Verzweiflung zerfressen, immer wie bei den Verdammten, mit dem Blicke nach oben in das goldene Reich hinein, das ihm bestimmt gewesen war, in dem nun ein anderer schwebte, der Mensch, den er vor allen anderen Menschen glühend haßte, der ihm dies Weib entriß und der ihn nun auch für alle Zeiten zu einem Bettler machte.

Oder es war ein Wahngelbild gewesen, am hellen Tage eine Vorspiegelung seiner aufgeregten Sinne?

Oder — und das war wohl das Glaubhafteste — die-fer Mensch war ein Betrüger. Durch Zufall, durch irgend eine Verkettung von Umständen, vielleicht durch jenen Aufruhr in den Zeitungen hatte er die Dinge in Erfahrung gebracht und nun vermaß er sich einer beispiellosen, unverschämten

plünderte er in Kopenhagen ein Juwelengeschäft. — Aus dem Zuge gefallen ist am Sonntag zwischen Groß-Bude und Schönhäuser ein dreijähriges Kind. Als der in voller Fahrt befindliche Schnellzug Berlin-Bremen hinter Groß-Bude war, öffnete sich plötzlich die Thür eines Waggons und ein Kind fiel heraus, zunächst auf das Trittbrett des Wagens, dann die Böschung hinunter. Der Zug hielt, da die Rostheile gezogen wurde, und fand man das Kind ohne Besinnung mit schweren Verletzungen an Kopf und Beinen im Grase liegen. Die Eltern nahmen das Kind wieder mit ins Kutsche, fuhr bis Stendal und von hier mit dem D.-Zuge nach Hannover, wo das unglückliche Wesen in ärztliche Behandlung gegeben wurde. Das Unglück ist darauf zurückzuführen, daß die Thür des Wagens nicht geschlossen war und sich das Kind dagegen lehnte. — Das Schwurgericht in Cassel verurtheilte den Schmied Karl Jacob, der in der Nacht zum 9. März d. Js. den Mechaniker Schulz erschlug, zu 9 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust. Jacob wird sich zwei ebensolcher Thaten wegen noch in Erfurt und Rudolstadt zu verantworten haben. — In Seligenstadt bei Hanau schlug der Blitz in den Rathhausthurm und tödtete den 20-jährigen Sohn der Thümerswitwe. — Mittwoch Nachmittag 3 Uhr ist die neue Leichenhalle auf dem Friedhof in Marnheim eingeweiht. Unter den Trümmern wurden 7 Maurer verschüttet; 2 davon blieben todt, 5 sind schwer verletzt. Die Verletzten wurden nach dem Krankenhaus übergeführt. Der Unglücksfall wird auf einen Konstruktionsfehler, auf zu weite Spannung der Mittelhalle, zurückgeführt. Die Leichenhalle sollte demnächst ihrer Bestimmung übergeben werden. — Aus Eifersucht hat in Triest der 62-jährige Tagelöhner Romano seine 60-jährige Frau mit Messerstichen ermordet. Der Gattenmörder wurde verhaftet. — Die erste Kabine des Harems hat, wie aus Konstantinopel der geschwähigste Telegraph berichtet, dieser Tage den Sultan mit einem Zwillingpaar, einem Sohn und einer Tochter, beschenkt. Sowohl offizielle Bekanntmachung als auch die übliche Begrüßung des Ereignisses durch 21 Kanonenschüsse sind vorläufig unterblieben. (Kadinen sind die nach dem freien Willen des Sultans aus den Sklavinnen des Harems ausgewählten Frauen.) — Im Dorfe Matujovo im Gouvernement Kiow wurden zwei alte Bettler mit zwei 11-jährigen Knaben angehalten, die Kinder waren gestohlen und schwer verstümmelt, ein drittes Kind soll in Folge der Verwundungen gestorben sein. — Feuer brach am Dienstag Mittag zu Sekaterinoslaw in einem Holzlager aus; bei heftigem Winde griff es schnell um sich und bedrohte die Eisenbahnstation sowie die umliegenden Häuser. Der Schaden an verbranntem Holz wird auf 3 Millionen Rubel geschätzt, der an Mühlen, Sägemühlen und Wohnhäusern auf 2 Millionen. Das Holz war nicht versichert. Die Eisenbahn, die Wasserleitung und andere Gebäude wurden stark beschädigt; es verbrannten im Ganzen 42 Schiffe. — Einer Depesche aus St. Johns (New-Foundland) zufolge strandete der englische Dampfer „Lutitania“ von Liverpool nach Montreal mit 500 Passagieren unterwegs, Dienstag Nacht auf der Höhe von Kap Ballard. Alle Passagiere wurden gerettet.

Ist der einjährig-freiwillige Arzt Vorgesetzter oder nicht? Die Entscheidung dieser Frage bildete Dienstag den springenden Punkt in einer Verhandlung vor dem Reichsmilitärgericht. Angeklagt war der Huzar August Thorne mann vom Huzaren-Regiment Nr. 14, gegen den das Verfahren wegen Achtungsverletzung, begangen an dem einjährig-freiwilligen Arzt Dr. Bugge, anfänglich auf Beschluß des Kriegsgerichtes der 22. Division mit der Mitwirkung eingestellt worden war, daß ein einjährig-freiwilliger Arzt kein Vorgesetzter sei. Auf die Beschwerde des Dr. Bugge erging der Befehl, das Verfahren fortzusetzen und die Anklage gegen Thorne mann zu erheben. Das Kriegsgericht der 22. Division sprach den Angeklagten frei. In der Berufungsinstanz wurde dieses Urtheil aufgehoben und der Huzar wegen Achtungsverletzung zu vier Wochen strengen Arrest verurtheilt. Hiergegen wurde von dem Angeklagten Revision beim Reichsmilitärgericht eingelegt. Der Reichsmilitäranwalt schloß sich dem vorinstanzlichen Urtheil an, da laut §§ 15 und 19 Absatz 2 der Verordnung für das Sanitätskorps der diensthühende einjährig-freiwillige Arzt als Unterarzt zu betrachten und daher zweifellos Vorgesetzter sei. Diese Bestimmung wurde in der Verhandlung durch eine Reihe von Entscheidungen und Verfügungen des Preussischen General-Auditoriums und des Kriegsministeriums erhärtet. Die Revision wurde verworfen und die Frage, ob der einjährig-freiwillige Arzt im dienstlichen Verhältniß Vorgesetzter der Mannschaft sei, bejaht.

Kombianteri, wie sie für ihn in dem Meier, das er betrieb, vielleicht nicht einmal etwas Ungewöhnliches war. Er gewann seine Bestimmung wieder.

Charlotte war für ihn verloren. Jetzt erst wurde er sich seiner Handlungsweise in ihrem ganzen Umfange bewußt. Wenn sie bekannt wurde, so war die Bekanntschaft über ihn gesprochen. Aber es war Charlottens eigenes Interesse, daß sie darüber schweige, und deshalb würde auch dieser Wunsch — und wieder pacie Curt das Strenge — darüber schweigen.

Er liebte sie nicht mehr — er haßte sie nur noch. Selbst von Eifersucht verhärtet er konnte noch eine Regung. Er war, als käme das Feuer seiner Natur, ihr weisester Theil, erst jetzt zum vollen Ausbruch. Der dem Bilde, das jemand plötzlich aufstand, der Beschlossene, der nicht gehoben war, der lebte und der zurückgekommen war, das Erbe ihm wieder zu entreißen, sagte das Bild eines Weibes, das ihm als einzige Lebensbeziehung nur noch das einflüßte, erkläre. Gewöhnlich mag er haben. Der einer konnte sie ihm geben, der Dassel.

Der Platz war ihm leer und öde geworden. Hastig holten von den verlassenen Tischen die Lesker die letzten Blätter des Lesers zusammen, um dann auch noch ihr Theil von der Zeitung zu genießen. Um heute nicht noch einmal Charlotte unter die Augen zu kommen, verzicht er es, sich vor der Tribune zu zeigen und schlich am den Zeitungsleser heran. Das Feld war jetzt nicht mehr schön, es lag hüben jenseits des Platzes auf der Anpflanzung, hinter den Bäumen verlohnte und die Spannung unter den Zeitungsleser hatte wieder einer allgemeinen Bewegung und Unterhaltung Platz gemacht.

Man muß sich nur zu helfen wissen. Wir lesen in bürgerlichen Blättern: Am 17. d. M. veranstaltete die sozialistische Liga der Antwerpener Werftarbeiter eine große Versammlung, in welcher der Präsident der Liga, Herr Fabri, eine Rede hielt, obwohl er sich zur Zeit in Holland aufhält. Da er nicht nach Belgien kommen darf, begab sich ein Mitglied der Liga zwei Tage nach Breda in Holland, und Fabri sprach die Rede, mit welcher er seine Genossen anfeuern wollte, in den Apparat hinein. Vor Beginn der Antwerpener Versammlung wurde dann der Phonograph auf die Tribüne gestellt, so daß die Genossen die Instruktionen ihres abwesenden Führers aus dessen eigenem Munde entgegennehmen konnten.

Die Telephonie ohne Draht nach dem System von Sir William Preece ist nach einem Bericht des Londoner „Electrician“ zwischen der Rathlin-Insel und dem Orte Ballycastle (Grafschaft Antrim, Nordirland) erfolgreich erprobt worden. Diese Telephonie verdient ihren Namen allerdings nur in bedingtem Grade; sie ist eigentlich eine Telegraphie ohne Draht, bei der nur die bei dem Marconi-System angewandte Frittröhre (Cohärer) durch ein Telephon ersetzt wird. Mittels des Telephons werden aber nicht die Laute der menschlichen Stimme direkt übertragen, sondern das Geräusch eines telegraphischen Apparats, an dem bekanntlich ein geübter Telegraphist den Inhalt der Depesche abhören kann. Dies Verfahren ermöglicht eine schnellere Uebersetzung als das Marconische. Die Entfernung zwischen den beiden genannten Stationen beträgt 10 englische Meilen. An der Sendestation auf der Insel wurde eine Drahtspule von einer Meile, in Ballycastle eine solche von 6 Meilen Länge benutzt. Die erste Depesche wurde an den König nach Schloß Windsor weiter befördert, woher alsbald ein telegraphischer Dank eintraf.

Aus dem dunklen Rußland. Petersburger Blättern schreibt man aus Wjaska: Ein Menschenopfer hat, wie vermuthet wird, unter den Wotjaken im Kreise Malmyst stattgefunden. Gelegentlich der heidnischen Feste, welche die Wotjaken im Mai im Dorfe Suchowaja-Kulssa feierten, wurden große Scheiterhaufen errichtet und angezündet. Am Tage nach der Hauptfeier fand man in der Nähe des Scheiterhaufenplatzes den halbverkohlten Leichnam eines Wotjaken. Da der Kopf auffälliger Weise unversehrt war, gelang es jetzt zu stellen, daß der Verbrannte ein Bauer aus einem benachbarten Dorfe war, der sich an den Festen in stark betrunkenem Zustande betheiligte hatte. Die Obduktion der Leiche hat ergeben, daß der Bauer lebendig verbrannt worden ist. — Wunderthätige Gräber sind unweit des Dorfes Staro-Frolowskija Jamy, in Podolien, entdeckt worden. Wer in diesen Gräbern ruht und ob es überhaupt Gräber sind, ist unbekannt, aber das Gerücht hat ihnen eine wunderthätige Kraft beigelegt und zu Tausenden pilgern die Leute dorthin, um zu beten und eine an den Gräbern aufgestellte riesige Sammelbüchse mit Kupfermünzen zu füllen. Anfangs theilten sich die Waldwächter in den Ertrag der Spenden, jetzt soll er aber den beiden Kirchen des Ortes zu Gute kommen. Die Entdeckung der Gräber ist durch den Traum eines Mädchens veranlaßt worden; dieser erschienen nämlich zwei alte Mönche, Anani und Makari, und zeigten ihr den Weg durch den Wald zu den Grabstätten, mit der Weisung, darüber den Bauern Bericht zu erstatten. Das Volk will wissen, daß die beiden alten Mönche in den wunderthätigen Gräbern beerdigt seien.

Selbennüthige deutsche Schiffsmannschaft. Eine Episode von dem vorjährigen Schiffbrand in Hoboken erzählt der amerikanische Schriftsteller Cleaveland Moffet in der Juninummer der Zeitschrift „St. Nicholas“. Der Artikel ist überschrieben „Der Feuerwehmann“, und es wird da mitgetheilt, wie zwei Newyorker Feuerwehrlente durch die Kohlenöffnung eines der brennenden Dampfer in das Innere gelangten und dort im Maschinenraum acht Deutsche fanden, Maschinen und deren Gehülsen. „Kommt schnell und rettet Euch!“ hatten die Feuerwehrlente gerufen und sich angeeignet, ihnen hülfreiche Hand zu leisten. Aber die Deutschen wollten nichts davon hören, denn ihre Pflicht sei es, bei den Maschinen zu bleiben. „Aber Ihr werdet hier umkommen!“ warnten die Feuerwehrlente. „Das ist schon möglich, aber wir dürfen unsere Posten nicht verlassen“, hatten die Deutschen geantwortet. „Aber Ihr könnt ja doch nichts mehr machen; das Schiff ist hoffnungslos verloren und Ihr auch, wenn Ihr nicht schnell kommt.“ riefen die Retter mit fliegendem Atem. Die Deutschen waren aber nicht zu bewegen, die Maschinen zu verlassen und so mußten die Feuerwehrlente auf ihre eigene Rettung bedacht sein. Nur mit großer Mühe kamen sie zurück zu ihren Kameraden, die staunend hörten, daß die Deutschen unbedingt auf ihrem Posten bleiben wollten.

„Apropos, Herr von Barnstorff“, schlug eine Stimme an sein Ohr.

Vor ihm stand ein dicker, großer Herr mit lang ausgezogenem rothem Schnurrbart, ein bekannter Pferdezüchter und Großgrundbesitzer aus der Provinz, dessen Eigenthümlichkeit darin bestand, daß er mit zugerittenen jungen Pferden gelegentlich auch Handel trieb.

Er zählte zu Curtis „Lunden“, pflegte ihn mit seinen Aufträgen zu betrauen und weil von dem, was Curtis Regimentskameraden von ihm wußten, noch nichts zu ihm gedrungen war, so respektirte er in Curt, obwohl er für ihn nur Kommissionsärz war, doch noch seinen altbildigen Namen.

Curt blieb stehen. „Weil ich Sie gerade treffe“, sagte der andere — „Sie könnten mir wohl mal einen Gefallen thun. Ich bräuhete einen neuen Reiter. Meiner hat mir gekündigt, er geht in einen Latierfall. Es thut mir um ihn leid, er war sehr tüchtig. Ich hatte ihn vom Curtis Reiz. Am liebsten möchte ich wieder einen aus dem Curtis haben. Ich muß nach dem Reuten gleich nach Hause und habe keine Zeit. Ein Curtis ist ja wohl wieder hier. Wähten Sie mir den Gefallen thun und mal dort nachfragen? Ich hab's damals dort einer von den Leuten bestellt, dann soll er an mich schreiben. Ueber das Gehalt einige ich mich schon mit ihm. Wollen Sie mir den Gefallen thun?“

Curt konnte nicht anders, als die Versicherung geben, diesen Wunsch gewiß erfüllen zu wollen. Als sein Auftraggeber das Wort „Curtis“ ansprach, erzählte er. Es war beinahe, als hätte dieser Mann in ihn hineingeschaut, als hätte er, welche Beziehungen zwischen ihm und diesem Be-

Und als nachher das ausgebrannte Wrack auf dem Grunde des Gewässers von Tauchern untersucht wurde, fand man die ihrer Pflichttreue zum Opfer gefallenen acht Deutschen halbverkohlt neben den Maschinen.

Kannibalismus auf Neu-Guinea. In Victoria, British Columbia, ist der Dampfer „Miwewa“ aus der Südsee eingetroffen und hat weitere Einzelheiten über die Ermordung der beiden englischen Missionare Chalmer und Tomkins in Neu-Guinea gebracht. Die beiden Missionare hatten sich in Begleitung von 14 Eingeborenen, welche schon lange das Christenthum angenommen hatten, auf einem Schooner nach Kap Mladwood an die Einfahrt des Mirbflusses begeben. Am 6. Mai war das Fahrzeug dort eingetroffen. Schon am Abend waren etwa 100 Kanoes bei dem Schooner erschienen und die Eingeborenen, welche in denselben saßen, hatten durch Zeichen zur Landung eingeladen. Aber erst am nächsten Morgen war Chalmer's Land gegangen und hatte Tomkins angewiesen, zurückzubleiben. Dieser war dem älteren Manne aber doch gefolgt, wie auch die vierzehn besetzten Eingeborenen. Der Kapitän des Schooners hatte die Gesellschaft, welche in die dichten Mangrovenwälder gekommen war, aus den Augen verloren. Als er wieder flussabwärts fahren wollte, tauchte eine große Menge Kanoes auf; die Insassen erstickten die Hände des Fahrzeuges und plünderten dasselbe. Der Kapitän war hilflos. Als eine leichte Brise aufsprang, fuhr er aus der Mündung des Flusses und machte eine Rundfahrt um die Insel, ohne indessen ein Zeichen von der Missionsgesellschaft zu entdecken. Der Kapitän meldete das Verschwinden derselben in Port Moresby und es wurde eine Hülfsexpedition ausgesandt, die indessen zu spät kam. Wie aus den Angaben gefangener Wilden hervorging, waren zuerst die vierzehn christlichen Eingeborenen getödtet und zum Essen unter die verschiedenen Dörfer vertheilt worden. Dann hatte man Chalmer's ermordet, seinen Kopf mit einer aus Bambus hergestellten Säge vom Rumpfe getrennt und dann auch den Körper in so viele Theile getheilt, als Dörfer partizipirten. Man hatte Tomkins bei den grausigen Szenen zugegen sein lassen. Am nächsten Tage war auch an ihn die Reihe gekommen. Von den Missionaren wurden nur noch einige geschwärtzte Hüftknochen und ein Kimbadeu gefunden. Chalmer's war einer der bekanntesten Missionare der Südsee. Die Hülfsexpedition, welche der englische Gouverneur ausgesandt hatte, zerstörte etwa zehn Dörfer und tödtete sehr viele Wilde.

Aphorismen über das Angeln. In Paris hat soeben ein großes Wetangeln begonnen. Bei dieser Gelegenheit widmet Miquel Zamacois dem Angelsport im „Gaulois“ eine Anzahl Aphorismen, von denen einige hier wiedergegeben seien: „Unter allen bekannten Niederträchtigkeiten ist das Angeln einer der ältesten.“ — „Das Angeln ist nicht „vornehm“ wie die Jagd. Das Wild sieht doch wenigstens den Jäger, es kann verschwinden. Man hat niemals ein Kaninchen anzulocken versucht, indem man eine Wöhrübe am Ende des Gewehrs anbrachte.“ — „Das Angeln ist der erste Vertrauensbruch, in chronologischer Hinsicht. Er ist um mehrere Jahrhunderte früher dagewesen, als die Treulosigkeit von Beamten und Kassirern.“ — „Die Angler sind die raffiniertesten Folterknechte, die es giebt, sie gelten aber für die sanftesten und friedfertigsten der Menschen — warum? weil die Fische nicht schreien.“ — „Die Fische sind von allen Wesen diejenigen, die das Maul am meisten öffnen. . . . um nichts zu sagen.“ — „Der Himmel hat dem Fisch Alles verjagt, was Mitleid erwecken kann: die Stimme und den schmerzlichen Ausdruck des Blicks. Und warum zum Teufel hat ein Fisch, wenn er an der Angel sitzt, immer das Aussehen, als wäre er verdrückt vor Freude?“ — „Man vermag sich gar nicht vorzustellen, daß ein Angler im gewöhnlichen Leben konversationell kann. Die ersten Schwägerinnen müssen aufgebracht Frauen von Anglern gewesen sein.“ — „Die Angler sprechen nicht, zunächst um die Fische nicht zu verschrecken, und dann, weil man überhaupt nichts zu sagen hat, wenn man angelt.“ — „Es giebt sogar Anglergeschichten wie es Jagdgeschichten giebt: die Aufsichtsbereit ist amphibisch.“ — „Ein Angler hat immer einen größeren Fisch gefangen, als den da.“ — „Wenn die Fische intelligent wären, würden sie nach den Menschen angeln, mit kleinen rothen Würmern, die Orden wären.“ — „Warum sind die Neugierigen immer für die Angler, gegen die Fische? Warum machen sie daraus eine persönliche Angelegenheit?“ — „Die Gräte, das ist der Anglerhaken, mit dem der gefochte Fisch seinerseits den Angler fangen möchte.“

griffe jetzt entstanden waren. Er versprach, weil die Sache schnell erledigt werden sollte, schon morgen sich an Ort und Stelle danach umthun zu wollen.

Unten an dem grünen Fleck, wo das Feld gestartet hatte, tauchte es jetzt, nun weit auseinandergerissen, begleitet von dem dunklen, immer näher schallenden Brausen der Menge, wieder auf. Dann schoß der erste Renner unter dem letzten Zurufen, dem Geschrei, der Erregung, der Freude und der Enttäuschung des Publikums durchs Ziel, die auf den Gipfelpunkt gestiegene Spannung war gelöst und die große Nummer des Tages, die letzte in dieser Saison, war vorüber.

Von den Ausgängen der Bahn frömte es in langen, dunklen Zügen zum Bahnhof.

Herr von Brerow nahm einen auf der Chaussee haltenden Wagen. Auf dem Bahnhof stand bereits der Zug. Der Platz, zu welchem Herr von Brerow gehörte, hatte wie immer, der Ueberfüllung wegen sich einen reservirten Waggon gesichert. Aber in Begleitung Charlottens wollte Herr von Brerow diese Wohlthat nicht benutzen und die übrigen Concoes wurden bis auf den letzten Platz besetzt. Herr von Brerow schlug deshalb vor, in dem Zweispänner bis nach Berlin zu fahren. Bruno mußte sich entschuldigen. Er hatte am Abend „zu thun“ und kam mit dem Wagen zu spät. So mußte man sich trennen.

„Gute Nacht, Herr von —“ hier unterbrach sie sich — „Herr Wheeler“, sprach Charlotte herzlich und mit einem geheimnißvollen Lächeln.

„Wir sprechen uns hoffentlich noch“, sagte Herr von Brerow mit wärmerer Artigkeit als sonst. Dann verabschiedete sich Bruno. (Fortsetzung folgt.)